

Der Leuna-Prozess

Dritter Verhandlungstag. — Zusammenstoß zwischen Verteidigung und Gerichtsvorständen

Frankenthal, 29. Februar.

Im Anschluß an die Vernehmung Wagners wurde am Beginn des dritten Verhandlungstages eine Maßnahme beschlossen. Wagner hat nach seiner Vernehmung nicht, sich mit einigen Angehörigen, vor allem mit dem Leiter seiner Betriebe in Merzbürg, in Verbindung zu setzen. Der Vertreter der Nebenlage fragte daraufhin Wagner, ob er nicht nach der Verlegung der sogenannten Schönberger Affäre in Leuna, wie auch der jetzt anhängige Schönberger verhaftet, Stillmann in Gegenwart des früheren Direktors seiner Anstalt greifen hat, wie er sich verhalten solle, wenn einmal die Durchforschungen und Verlegungen der Firma Wagner aufgedeckt werden sollten. Wagner gab dies zu. Als erstes Mißlingelager wurde Johann der frühere Leiter der Leunaer Anstalt, Oberingenieur Schönberger, benannt. Schönberger bestritt jede Schuld, stellte auch in Abrede, daß er in seinem geschäftlichen Verkehr mit Wagner über die Grenzen des Lieblichen hinausgegangen sei. Als der Vertreter der Nebenlage, Justizrat Wagner, an den Angeklagten die Frage stellte, ob er nicht auch von anderen Personen des Leunaerwerkes Gefährde erhalten habe, erwiderte die Verteidigung kopfschüttelnd: Nach einer Vernehmung dieser Frage bei jenen des Vertreters der Nebenlage stellte die Frage, die Schönberger jedoch dahin beantwortete, daß er Gefährde, die er als Schmiergelder hätte betreiben müssen, nicht angenommen habe. Es wurde Johann der Mißlingelager, Ingenieur Röhrl auf benannt. Der Angeklagte gab zu, vom Wagner Geldbeträge erhalten zu haben, bestritt aber, daß dies regelmäßig geschehen sei, und die Beträge die Höhe von zwei Prozent des Umlages ausmachten. Der Angeklagte bestritt

die von Wagner erhaltenen Beträge auf 6 bis 7000 Mark. Die Gefährde Wagners hätte er nicht als Schmiergelder angesehen. Erst bei Einleitung der Vernehmung ließ er sich darüber klar werden, daß er bei der Annahme des Geldes leichtsinnig gehandelt habe. Darauf verzichtete sich das Gericht am nachmittags 3 Uhr.

Der zweite Teil der Vernehmung des Angeklagten Fräulein auf beschäftigt sich mit dem Mittelpunkt der Beihilfe zum Verzug. Der Angeklagte will von den Durchforschungen und Verlegungen bei der Verlegung der Pappen nichts gewußt haben. Auch von den Schornsteinen gegen Verleumdung der Angeklagten will er keine Kenntnis gehabt haben. Zum Schluß der Vernehmung richtet der Vertreter der Nebenlage an den Angeklagten eine Reihe von Fragen technischer Art. Da die Verteidigung Wagners dazu wiederum Bemerkungen macht, rügte der Vorsitzende dieses Vorgehen. Die Verteidigung setzte trotzdem die Beileid fort. In weiterer Folge kam es zu einem sehr heftigen Zusammenstoß zwischen der Verteidigung und dem Vorsitzenden, der nochmals nachdrücklich feststellte, daß er nur Fragen, aber keine Feststellungen zulassen konnte. Da die Verteidigung die Beileid fortsetzte, wurde ihr das Wort schließlich entzogen.

Sobann kam der Angeklagte Rämmer, der frühere Betriebsleiter der Bergwerksbetriebe in Leuna, zur Vernehmung. Rämmer schilderte zunächst, wie er Wagner kennen gelernt habe. Wagner habe ihn zu einem Glase Bier eingeladen. Daraufhin habe er dann Wagner freiwillig zu einer Partie Tee eingeladen. Er gab zu, daß ihm Wagner durch Vermittlung des Angeklagten Stillmann einen Geldbetrag geschickt habe, an dessen Höhe er sich nicht mehr erinnern könne. Er habe niemals bezogen gehabt, daß es sich um Verleumdungsgelder gehandelt habe.

suchen und dem Staate gehörige Gelder zu verspielen. Die Regierung hat nun unter Androhung schwerer Strafen den Beteiligten den Besuch der Spielhöfen verboten.

Die verschwundenen Dokumente Friedrichs des Großen

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. Berlin, 1. März.

Das rätselhafte Verschwinden wertvoller historischer Dokumente aus dem Archiv des Königl. Hofes, wozu sich die Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaft seit mehreren Tagen begeben, konnte noch immer nicht restlos aufgeklärt werden. Wie sich mitteilt, wird, wurde der Beamte des Reichsarchivministeriums, in dessen Schanz die Schriftstücke im Verlauf der Nachforschung entdeckt und beschlagnahmt werden konnten, der Staatsanwaltschaft angezeigt, jedoch auf freien Fuß gesetzt, da weder Verleumdungs- noch Falschfälschung vorliegt. Eine ganze Affäre kam ins Rollen, als vor einiger Zeit

Der Gelenkschüttel



Der Gelenkschüttel hat gegenüber dem bisherigen starren Schüttel den Vorzug, daß er sich der Gelenkstelle des Fußes beim Schritt anpaßt. Das Abstreifen des Schweißes verhinert und Kraft spart. Viele hervorragende Fußballer sind daher schon zum Gelenkschüttel übergegangen.

Bei der Staatsanwaltschaft ein Brief einlief, der lediglich mit „Anni Berger“ ohne Wohnungsangabe unterzeichnet war und in dem mitgeteilt wurde, daß der betreffende Wirtswirt die Dokumente widerrechtlich angeeignet und für 1000 Dollar zum Kauf angeboten hätte. Der Name „Anni Berger“ ist wahrscheinlich fiktional. Der Schreiber der Anzeige ist wohl jemand, dem das Vorhandensein der Akten im Ministerium und ihr Verschwinden bekannt geworden ist. Die Polizei ist bemüht, diese Person festzustellen, bisher jedoch ohne Erfolg.

Die in Frage kommenden Dokumente stammen aus der Zeit 1760—1811, darunter Verfügungen und Briefe, die von Friedrich dem Großen signiert wurden. Das meiste sind Gesetze von Offizieren am Aufstiege in das Invalidenthus und Bescheide darauf. Wie sie aus dem Invalidenthus herausgelassen und in das Ministerium gelangt sind, konnte bisher nicht ermittelt werden. Der Beamte, bei dem sie gefunden wurden, behauptet, daß er sie eines Tages von einem Kollegen erhalten habe mit dem Bemerkung, er würde sie sich einmal durchsehen. Der Kollege kann sich nicht entsinnen, die Akten ausgehändigt zu haben. Der angezeigte Beamte bestritt auch seine angebliche Verkaufsabsicht, auf jedoch zu, einmal im Scherz gekauft zu haben, daß die Schriftstücke wohl 1000 Dollar wert seien.

Der Sioung-Hauptling am Vortragspult

(Telegraphische Meldung.)

Rein-Hart, 1. März.

In voller Kriegsbekleidung, den langen Hirscherberkum seines Stammes im Haar und den Lohmantel in der Faust, erschien kürzlich Oshela, ein Häuptling der Sioung-Indianer aus Nord-Dakota, vor einer Versammlung englischer Beamter, um einen Vortrag über Sitten und Philosophie des nordamerikanischen Indianers zu halten. So äußerte sich die Seiten Oshela, in der Sioung-Sprache „der Sieger“, ist ein Neffe des berühmten „Sitting Bull“. Sein vaterlicher Name ist Dr. Charles Costman, Professor am Dartmouth College und Mitglied der Washingtoner Akademie der Wissenschaften. Oshela ist Indianerhaupt der Vereinigten Staaten und ist Rechtsbeistand des von dem Sioung geborenen Staatelammes. Trotz seiner hiesigen Jahre (erzählt er noch leicht und aufrecht wie ein Jugendlicher) erhebt Oshela ist jetzt für zwei Monate nach England gekommen, um vor verschiedenen Schulen und gelehrten Gesellschaften Vorträge zu halten.

Vor der Heimkehr der „Emden“

(Telegraphische Meldung.)

Wilhelmshaven, 1. März.

Der Schiffszeuger „Emden“ ist im letzten Hafen der Auslandsreise, dem spanischen Hafen Villagarcia, eingelaufen und wird von dort am 10. März die Heimreise nach seinem Heimathafen Wilhelmshaven antreten. Am 12. März wird die „Emden“ voraussichtlich auf der Jade eintrafen, um auf der Reede bei Schillig zu ankern. Am 14. März vormittags findet eine Verabschiedung des Kreuzers durch den Inspektör des Marinewerks statt, der auch der Chef der Marineleitung beiseite sein wird. Nachmittags 3.30 Uhr wird die „Emden“ dann in Wilhelmshaven einlaufen, von wo sie nach vier Tagen nach der Marineflotte Würzburg fahren wird, um die Kadetten abzuliefern.

Die „Los Angeles“ im Sturm

(Telegraphische Meldung.)

New York, 1. März.

Wie aus Jamaica gemeldet wird, hat die „Los Angeles“ am 6. Uhr morgens New Yorker Zeit an ihrem Häufig Jamaica überfallen. Ueber dem Karibischen Meer herrschte ein Orkan, gegen den das Dampfschiff schwer ankämpfte. Es lag teilweise nur in 25-Meilen-Entfernung.

Die Erben des Sultans

(Telegraphische Meldung.)

Konstantinopel, 1. März.

Die Erben des Sultans Abdul Hamid haben beim englischen Konsul eine Billigung gegen die englische Regierung eingereicht und verlangen Entschädigung für ihr im englischen Mandatsgebiet liegendes immobilisiertes Gut und Verlusten. Die geforderte Summe beträgt zum mindesten acht Millionen Pfund Sterling. Da aber die Nachkommen Abdul Samads seit der Wählung des letzten Sultans der türkischen Staatsbürgerschaft für verlustig erklärt worden sind, dürfte sich der Gerichtshof für incompetent erklären.

Der Schuft Zoubkoff

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. Berlin, 1. März.

Die Eheaffäre der Prinzessin Viktoria von Schaumburg-Lippe will nicht zur Ruhe kommen. Wenn die Informationen eines Berliner Mittagblattes zutreffen, so scheint die bedauernswerte Frau durch ihre Ehe mit Alexander Zoubkoff zerbrochen in die Hände von Westfälis mader gefallen zu sein, deren Skandalen gegebenenfalls das Strafgesetz treffen.

Das Blatt will wissen, daß die Prinzessin eine monatliche Pension von 50 000 Mark erhält, aber trotzdem in letzter Zeit in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist, da sie ihren Namen auf Wechsel gesetzt hat. Der Wechsel, ein Zeichen von drei bis vierhunderttausend Mark umfassenden, eine Summe, die angeblich der Finanzierung eines Amerikas dienen sollte, soll daran gescheitert sein, daß die Prinzessin sich bereit erklärte, Schmach in Serie von einer Million als Pfand herzugeben, daß aber Zoubkoff kein Wechselmächtiger, der Rufe Zoubkoff, den Anhängern an den Finanzminister stellen, sich mit dem schriftlichen Schuldenerkenntnis der Prinzessin zu begnügen und die verpfändeten Schmuckgegenstände an die beiden Serren später auszuliefern. In der Befürchtung, daß der große Wechsel der Prinzessin durch die Umgebung, die sie sich geschaffen hat, gefährdet ist, soll

die Kamille Schraubung-Lippe eine Pfandpflegschaft über das Vermögen der Prinzessin betreiben. Mit einem Berliner Anwalt sind Verhandlungen wegen Übernahme einer solchen Pflegschaft bereits eingeleitet worden.

Fest der finnischen Jäger in Helsingfors

(Telegraphische Meldung.)

Helsingfors, 1. März.

In Helsingfors ist schon der Tag, an dem die finnischen Jäger vor 10 Jahren, aus Deutschland gekommen, den Boden Finnlands betreten, festlich begangen worden. Nach einer Reihe im Hofe, wo der Hofgärtner und getrockneten Truppen, schwere Bewehrung, die die Heimat von brauner Wälfherlichkeit befreiten. Ein Festbankett im Hotel „Ramp“ beschloß die Himmelsvolle Erinnerungstiere der um ihr Land hochverdienten finnischen Jäger.

Eisenbahnunglück in Plattling a. d. Isar

(Telegraphische Meldung.)

München, 1. März.

Gestern morgen fuhr im Bahnhof Plattling an der Isar ein Zug aus München nach München auf den zur Isar nach Eisenheim verkehrenden Personenzug. Der Anstoß war so heftig, daß drei Reisende erheblich und 17 leicht verletzt wurden. Der Schaffner ist unbeschädigt und der Betrieb konnte aufrechterhalten werden.

Anfall auf der Bede Mont Genis

(Telegraphische Meldung.)

Sabinara, 1. März.

Gestern vormittag gegen 9.40 Uhr ereignete sich auf der Gasverarbeitungsanlage in Sabinara ein bedauerlicher Unfall. Aus einer außer Betrieb befindlichen Leitung, die abmontiert wurde, entzündeten sich austretende Gase, wobei drei Mann schwere Brandwunden davontrugen, darunter einer lebensgefährlich.

Großfeuer bei Passau

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 1. März.

Wie ein Blatt aus Passau meldet, ist der aus fünf großen Feuergefährten bestehende Haden Silberling bei Passau nachts von einem Großfeuer heimgesucht worden. Die Gefährte, die sämtlich aneinandergeheftet waren, brannten bis auf die Grundmauern vollständig nieder. Das Eingreifen einer Reihe von Feuerwehren mit Motorspritzen war wegen des völligen Wassermangels ganz unmöglich. Es konnte nicht das geringste gerettet werden. Der Schaden ist ungeschätzt groß, zumal auch die abgeschlossenen Versicherungen nicht zu seiner Deckung ausreichen.

Spielverbot für Kommunisten

Romna, 1. März.

In Romna gibt es mehrere langjährige und luxuriös ausgestattete Spielhöfen. In letzter Zeit begannen viele Kommunisten in bezweifelbarer Stellung diese Klubs zu be-

Einfach, preiswert und gut

sind Eigenschaften, die bei vielen Dingen des Lebens gewünscht werden und die in ihrer Vereinigung einem Gegenstande immer den Ausdruck der Geliebtheit verleihen. Besonders gern wird dies bei Tisch gesehen und hier leisten Ihnen, verehrte Hausfrau, Dr. Oetker's beliebte Fabrikate vortreffliche Dienste, denn Kuchen, Torten, Kleingebäcke aller Art, sowie ein schmackhafter Oetker-Pudding werden stets ansprechend und doch preiswert sein.

Viele Anregungen zum Backen und zur Bereitung von Süßspeisen bietet Ihnen das neue farbige illustrierte Oetker-Rezeptbuch, Ausgabe F, das für 15 Pfennig in allen Geschäften erhältlich ist. Sie erfahren aus dem Buch auch Näheres über den vorzüglichen Backapparat „Küchenwunder“, mit dem Sie auf kleiner

Gaskocherfornne backen, braten und kochen können. — In vollständig neuer Bearbeitung ist Dr. Oetker's Schulkochbuch, Ausgabe C, wieder erschienen. Das Buch ist mit seinen ca. 500 Koch-, Back- und Einmacherezepten und vielen farbigen Tafeln für jede und besonders für die angehenden Hausfrauen ein guter Ratgeber für die Haushaltungsführung. Es berücksichtigt die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse, sowie die neuen Forschungsergebnisse in der Ernährungslehre. Wo nicht vorrätig, ist das 150 Seiten starke Buch in dauerhaftem Pappband gegen Einsendung von 30 Pfg. in Marken von mir portofrei zu beziehen.

Dr. August Oetker, Bielefeld



Halleische Börse

Lebens: leicht befristet bei ruhigem Geschäft.

Halle, 1. März. Von Bankwerten hatten Idee und Halle Bankverein keine Veränderungen aufzuweisen. Am Bergwerks-

Table with 2 columns: 1. B., 2. B. and various stock symbols like Adia, Hall. Bank, Gew. u. Hülshk., Landkreditb., etc.

Am Freitagabend notierten: Währung: —; Porzellan: —; Gaefer & Voretz 8,75 G.; Cannanowitz 25 G.; Conspimport —.

Leipziger Börse

Table with 2 columns: 1. B., 2. B. and various stock symbols like Adia, Leipz. Hyp.-Bk., Sachs. Bk., etc.

Schlag, 1. März. (Freireichlich) Hansa Lloyd 54, Kommandit 118, den Anhalt —, (Wannitzer) Weg 24 1/2, Polad Comand 94 1/2, Pfeifer, Markt 184, Wolf Budan 49, Bergbau 90. Tendenz: feiter.

Berliner Börse

Berlin, 1. März. Die feste Tendenz der Börse übertrug sich auf den festigen Rückgang über im allgemeinen ruhig und die Aufmerksamkeit auf eine Reihe von anderen Spezial-

mon für Tagesgeld einen Satz von 8 bis 9%. Monatsgeld fließte sich auf 7 1/2 bis 8 1/2 Prozent und der Satz für Warenkredit mit Bankgite etwas niedriger, auf 6 1/2 Prozent. Trotz dieser noch verhältnismäßig hohen Sätze war das Angebot reichlicher. Der Fremdenverkehr befähigte die bei der Dollarkonvertierung im März auf 4,182 und in London auf 4,874. Londoner Goldmarkt war im Freireichlich umherändert 92,20. Londoner Goldmarkt im Freireichlich ebenfalls umherändert 28,86.

Berliner Devisen Kurse.

Table with columns: Telegraphische Auszahlungen, Deutsches Reichsbank, Buenos Aires, etc.

Getreide und Produkte

Berlin, 1. März. Die zu heute erfolgten umfangreichen Anhebungen wurden größtenteils als fantastisch erklärt, bezweifelten aber völlig ihren Grund auf den hohen Weltmarkt. Einmal höherer Preis für den Weizen und auf Grund noch des Wertes für effiziente Ware und für März-Lieferung. Das Weizenmehlgeld hat sich immer noch nicht beleben können, dagegen besteht für Roggenmehl die leichtigsten Preisen laufende Konsumnachfrage. Hofer in sehr feinem Gebiete, Auforderungen unannehmlich. Käufer unzufrieden, Preise still.

Zucker

Wagbezug, 1. März. (Weißzucker) Preis für Weißzucker einseitig nach und Verbrauchslieferer für 50 Kilogramm brutto für netto ab Fabrikerteile Wagbezug und Lagerbezug für Mengen von mindestens 200 Ztr. — (Melasse) Preise für 100 Liter für 100 Liter — (Zucker) Preise für 100 Liter für 100 Liter — (Zucker) Preise für 100 Liter für 100 Liter —

Berliner Börse vom 1. März 1928.

Large table with multiple columns listing various stocks and their prices, including Adia, Hall. Bank, Leipz. Hyp.-Bk., etc.

Bremer

Berlin, 1. März. 1. Qualität 1,85, 2. Qualität 1,74, ab fallende Qualität 1,67. Tendenz: feil.

Dieh.

Leipzig, 1. März. Anfrucht: 187 Rinder, davon 29 Ochsen, 60 Bullen, 11 Kalber, 8 Kühe, 108 Kälber, 19 Schafe, 1947 Schweine, zusammen 301 Tiere. Anfrucht von Fleischern nicht zugerechnet 1 Rinder, 7 Kälber, 96 Schafe, 692 Schweine. Es wurden folgende Lebendgewichte notiert.

Table with columns: Ochsen, Bullen, Kälber, etc. and their respective weights.

Metalle

Berliner Notierungen. Preise ab Lager in Deutschland für 100 Kilo. Elektrolyt 1. B., 2. B. ...

Webstoffe

Bremer Fernhandelspreise für Baumwolle vom 1. März. (Mittelteil von 2000 Fäden, Scherwalde & Schröder, Halle). Botierungen des Bremer Vereins für termindlich in Laumühle nordamerikanische Baumwolle...

Amerikanische Börsenberichte

New York 29. 2. 28. 2. Tägliches Gold 4 1/4%, 4 1/4%, London (Cable Trans.) 4,874, 4,874, etc.

Table with columns: Silber, Kupfer, Zink, etc. and their prices.

Chicago

Chicago 22. 2. 28. 2. Weizen per Mai 118,92 118,92, etc.

Wien

Wien 22. 2. 28. 2. Weizen per Mai 118,92 118,92, etc.

Wagbezug

Wagbezug, 1. März. (Weißzucker) Preis für Weißzucker einseitig nach und Verbrauchslieferer für 50 Kilogramm brutto für netto ab Fabrikerteile Wagbezug und Lagerbezug für Mengen von mindestens 200 Ztr. —

Berliner Börse vom 1. März 1928.

Table with multiple columns listing various stocks and their prices, including Adia, Hall. Bank, Leipz. Hyp.-Bk., etc.

Vertical text on the right edge of the page, including 'Stat', 'Gu', 'Schw', 'Beerdig', 'werd', 'Tage', 'All', 'Sch', 'Juwel'.

Statt jeder besonderen Anzeige.
Gestern abend wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, der frühere **Getreidehändler**

Gustav Hilmer

von seinem langen Leiden erlöst.
Im Namen aller Hinterbliebenen:
Olga Hilmer geb. Stoeber.
Schwittersdorf, den 29. Febr. 1928.
Beerdigung Sonnabend, den 3. März 1928, nachmittags 4 Uhr in Schwittersdorf.

Todesfälle:
Maria Freifrau von Mering geb. Bügling, 77 Jahre, Halle. Trauerfeier Freitag 8 Uhr im Trauerhaus, Friedhofstraße 49. Sob. Gedächtnisfeier Freitag früh 8 Uhr in der St. Elisabethkirche statt. — **Comitatus Dr. med. Gustav Kullik, 64 Jahre, Halle.** Beerdigung Freitag 12 Uhr von der feinen Kapelle des Trauenausschusses aus. — **Alfred Richter, 81 Jahre, Ammenb. Be.** Beerdigung Sonnabend 3 1/2 Uhr in Ammenb. von der Kapelle des Bremer Friedhofes aus. — **Ernst Dörfel, 78 Jahre, Halle.** Beerdigung Freitag 11 1/2 Uhr von der feinen Kapelle des Trauenausschusses aus. — **Alfred Richter, 81 Jahre, Ammenb. Be.** Beerdigung Sonnabend 3 1/2 Uhr in Ammenb. von der Kapelle des Bremer Friedhofes aus. — **Ernst Dörfel, 78 Jahre, Halle.** Beerdigung Freitag 11 1/2 Uhr in Leipzig. — **Hans Linewitz, 86 Jahre, Göttingen.** Beerdigung Sonnabend 8 Uhr vom Trauerhause aus.

Heute nachmittag 4 Uhr verschied sanft in Gott nach kurzem Leiden unsere gute Mutter, liebe Großmutter und Urgroßmutter, Schwester und Tante

Frau Friederike Hädicke

geb. Schulze
im gesegneten Alter von 87 Jahren.
Gleibitzsch-Schwarz, den 28. Februar 1928.
In tiefer Trauer:
Familie Scharf, Familie Heinrich.
Beerdigung am Freitag, den 2. März, um 4 Uhr in Wulfen (Anhalt) von Markt 4 aus.

Trauringe
Massiv goldene
333, 985, 750 od. 900 gegem. das Stk. 4—50 M.
Juweller
Tittel
Trauringe
Schmerstraße 12

Heute früh 2 Uhr entschlief sanft unsere liebe Schwägerin und Tante

Fräulein Anna Haedicke

im Alter von 76 Jahren.
Groitzsch, den 1. März 1928.
Im Namen der Hinterbliebenen
Frau Lina Haedicke
geb. Weise.
Beerdigung Sonnabend, d. 3. März, nachm. 3 Uhr.

Wahalla
Anfang 20 Uhr Febr. 28/29
Neue Premiere!
Gastspiel des beliebtesten Künstlerpaars
Marga Peters u. Gustav Bortram
in Leo Falls Meisteroperette
Madame Pompadour.
Pracht Ausstattung an Dekorationen und Kostümen.
Gewöhnliche Preise ab 0,50 Pf.

Warum

HERZSCHUHE
MUR MIT DEN HERZ AUF DER SOHLE

werden Herz-Schuhe bevorzugt?

Well HERZSCHUHE höchste STRAPAZIERFÄHIGKEIT — also längste LEBENSDAUER — mit wundervoll bequemer PASSFORM und vornehmer Modistin bei durchaus POPULÄREN PREISEN verbunden!

Täglicher Eingang von Frühjahrsmodellen.

Alleinverkaufsstelle Schuhhaus Dletze

Grosse Steinstrasse 13. 1083

Damenjungen Bekleidungen, die Hauptrolle an dem Schuh spielen, werden bei der Herstellung bei den besten Materialien (Perzelin in Galle (Galle), Kattun, etc.) 2. anmelde.

Frau Achilles

Bennewitz.

Postleideranten
Witzke & Steiger, Poststr. 9/10
Juwelen — Gold — Silber

Saftenzzeit!

Jede Familie sollte morgen Säfte essen aus der Nordsee

2 Waggons treffen ein.
Bottle nur für Freitag.
Kalter Nordsee
Seelachs ohne Kopf 22 Pf.
Krabben, ohne Kopf, 7 Pf.
Hering, 30 Pf.
Hiet von Seelachs, 35 Pf.
Hiet von Krabben, 55 Pf.
Hiet von Heibarn, 70 Pf.
Kartoffeln, braun, 45 Pf.
Kartoffeln, groß, 125 Pf.

Grüne Heringe
ca. 2-3 Stk. auf 1 Pf. 17
Grüne Heringe, ca. 4-5 Stk. auf 1 Pf. 25

Tägliche frische Räucherwaren:
Dachrinne, fette, zarte Makrelenbäcklinge Pf. nur 35 Pf.
H. geräuch. Seelachs . . . Pf. 60
H. geräuch. Schellfisch . . . Pf. 50
H. geräuch. Heringe . . . Pf. 40
Kartoffeln, braun, 45 Pf.
Kartoffeln, groß, 125 Pf.

Gering in Galle, Marke "Seehund" Makrelenbäcklinge für Galle, Dose 90 Pf.
2 Pf. Inhalt
Aus eigen. Fabrik, Marke "Schiff" Heringe
Bismarckheringe Dose 90 Pf.
Holzger, 1/2 Liter
Saure Sardinien 2 Pf.
Bismarckheringe, 10—12 Stück, Dose 82 Pf.
Kartoffeln, fette zarte geräucherte
Eiweiß in großer Auswahl.
Reife Eiweißgerichte gibt es in unserer neuen dorblühlich eingerichteten Bäckerei, Große Ulrichstraße, neben unserem Hauptgeschäft.

Maßarbeit bleibt

Jetzt ist es Zeit, Neubestellungen für das kommende Frühjahr aufzugeben!

Maßkleidung von schöner und zwingend eindrucksvoller Wirkung kann nur von der Hand eines Schneidemeisters angefertigt werden.

Maßarbeit

Schneider Zwangs-Innung Halle (S.)

Am Riebeckplatz Gr. Ulrichstr. 51

Ab morgen Freitag, nachmittags 4 Uhr
Der große Fest-Spielplan
anlässlich des 25. Jähr. Branche-Jubiläums des Festzr. M. K.-Theater Halle - Leipzig - Eisenberg.

Die Tragödie einer Sechzehnjährigen!
wie sie ähnlich augenblicklich die ganze Welt in Spannung hält!
Nach dem Urteil von Publikum und Presse der beste Film der Saison!

Höhere Töchter
Die Jugenderlebnisse einer Unwissenden
Der Film schildert die Positionsgeschichten und intime Freundschaften einer Sechzehnjährigen.
Ein Mahnruf an alle Mütter, Väter, sowie an die heranwachsende Jugend!

Personen des Spiels:
In der Hauptrolle
Grete Mosheim
Prof. Otto Hartung Arnold Korff
Hanna seine Frau Asta Gündt
Maria, beide Töchter Grete Mosheim
Christine, eine Jugendfreundin R. v. Annenhoff
Hartung Angelo Ferrari
Vorsteherin eines Institutes
Dr. Herrick, Leiter des Lehrers Marg. Lanner
Fräulein Borkmann, Lehrerin Ellen Du-las
Fräulein Heilig, Hilfslehrerin Rosa Costa
Opa Vala de Lys
Molly v. Baddenkorff Margarete Stengitt
Ihr Bruder Hans Brausewetter
Herr v. Baddenkorff (beider) Max Neuland
Frau v. Baddenkorff (ihrer) E. Flammberg
sowie Lily, Betty, Ange, Trude, Mizal, Daisy, Erika, Lotie, Kitty, Evelyn, Gerda, Elise, Heide Dora, Betty, Lisa, Othello, etc. etc. aus dem Institut von Fräulein Clementine Neugebauer.

Auf der Bühne: Auf der Bühne:
Die weltberühmte Rolf Berkow-Ballett-Revue
Im Rausche von Licht und Farben.
Berlins Werktag 4 Uhr — Sonntags ab 8 Uhr

Heute letzter Tag:
Pat und Patachon
in Pelikanien.

Der Fremdenlegionär!
Ein Film der Fremdenlegionäre!
Original-Aufnahmen aus Alger, Saida, Tetuan und der marokkanischen Wüste!

(Wann die Schwalben heimwärts ziehn?)
Die Abenteuer und Geliebteste eines jungen Deutschen in der französisch. Fremdenlegion.
Sämtliche deutsche Tageszeitungen enthalten in 4 köstlich Berichten über die Verschleppung junger deutscher Männer in die Fremdenlegion.
Die Abenteuerlust einerseits einen in ich-fernen Jugendzeiten andererseits einen Tausende junger deutscher mit einem verlorenen Leben voll Strapazen, Entbehrungen und erten, entehrenden Strafen. Täglich in den deutsche Söhne dem mit derischen Klima sowie im Kampfe mit Beduinen, Arabern und Kabylen den Kugeln der Eingeborenen zum Opfer, ohne je die leichtfertig aufgeschobene Heimat wiederzusehen. Nur wenig, in seltenen die Flucht aus dieser Hölle des 20. Jahrhunderts. Das ergreifende Schicksal dieser verlorenen Söhne wird in spannenden Szenen in diesem Filmwerk geschildert.

Personen der Handlung:
Lore Dorothea Weick
Der Vater Ferdinand Martini
Di. Mutter Therese Glöckle
Karl Zimmer Oscar Melles
Sin Vater Koll Pine ger
Martin Frey Gustav Fröhlich
Lehrer Mac Roy Joop van Roozen
Ein junger Franzose Manfred Vos
Der französische Offizier R. Ro Noolle

Im bunten Teil:
Schminke und Liebe
2 Akte tollerster Hitzekrieg.
Pflanzenbrot in Abessinien!
Herrliches Naturbild.
G. T. - Wochenschau II
Aktuelle Berichterstattung aus aller Welt.
Freitag Anfang 4 45, Sonnabend 4, Sonntag ab 3 Uhr.

Heute letzter Tag:
Harry Domela
Der falsche Prinz.

Stadt-Theater
Heute Donnerstag 19/2-8
Die Hochzeit des Figaro
Freitag 9-11 Uhr
Verlobte Leute

Kaffeehaus Herrmann
Täglich nachmittags und abends
Künstler-Konzert
der Ungarischen Magnaten-Kapelle
PISTA BANKA

Alle Buchführungsarbeiten
Staubberatung
Auskunft, Einziehen von Forderungen allerorts, Hypotheken Grundstücksverwaltungen, J. Jänke, Dittbennerstraße 7a Ruf 288/9.

Hohenzollernhof
(Grand-Hotel) Magdeburger Straße 65
Im Restaurant morgen Freitag, den 2. März großes
Schlachtfest
ab 11 Uhr Weißfleisch
alle Arten Schlachtereichte
Besonders empfehlenswert
Berliner warme und kalte Schlachteschüsseln
ab 8 Uhr orrisalkogal
Künstler-Konzert

Krahmers Fische
Auf jedem Tische!
Lebende Karpfen Pfd. nur 1 25-1,40M.
Lebende Schleie, Hechte und Aale.
Echten Rhein- und Wechsel-Lachs.
Eib-Zander.
Ostender Steinbutt, Seezunge und Rotzunge.
Jütländer Angelschiffisch
Kablau o. K.
Feinste Fischfilets ganz ohne Gräten.
Friedr. Krahmer
Fischerplan 3, Fernruf 261, 264, 265.
Lieferung frei Haus.

Kurhaus Bad Wittkind.
Morgen, Freitag, den 2. März nachmittags 4 Uhr
Großes Künstler-Konzert
ausgeführt in Hall, Symphonie-Orchester unter Leitung von Benno Pflatz 25 Künstler.
Eintritt frei!

Kaffeehaus Herrmann
Täglich nachmittags und abends
Künstler-Konzert
der Ungarischen Magnaten-Kapelle
Pista Banka

Unterhaltungs-Beilage

Du liebes Wien

Roman

von Ernst Decsen

11

Als sie ausstieg, rief sie den Kutscher an: „Warten S', Rußbrauner, da haben S' was! Sollen S' auch was davon haben, weil S' so gut g'fahren sind!“ Und reichte ihm eine ihrer schön zusammgelegten Fünferbanknoten. Sie hätte wieder einmal ihr halbes Vermögen verschänkt, wenn es nach ihr gegangen wäre; denn noch nie war sie so frisch und selig von Döbling in die Reiserstraße gefahren.

Der Tag, den Schwerengang herbeiwünschte und doch fürchtete, war gekommen. Nun sollte es sich entscheiden, wer das Wort Gemeinde-Uhrmacher auf den Ladenschild malen lassen durfte: Krutz oder Schwerengang, und schon im bloßen Nebeneinander beider Namen lag für Schwerengangs Gefühl etwas wie Annäherung, denn Krutz besaß den Titel schon seit Jahren, er verkörperte das Bestehende und Hergebrachte, und mit dieser Macht sollte Schwerengang den Kampf beginnen, er sollte Macht entreißen, Ansehen erobern. Er arbeitete ja sorgfältiger und zuverlässiger, vor allem sauber, und bediente sich mancher neuen Werkzeuge. Krutz lachte darüber siegesgewiß und erklärte: „so schnell schießen die Preußen net“, ohne zu bedenken, daß die Preußen den Krieg von 1866 schon vorher gewonnen hatten, weil sie eben doch schneller schossen. Er ließ es selbst an rücksichtslosen Mitteln nicht fehlen: wenn ein Käufer, wie es Brauch war, zu ihm kam, um eine bei Schwerengang gekaufte Uhr schätzen zu lassen, schätzte er nicht einmal die Hälfte, sprach von wertlosem Scherben und hegte den Käufer. Und Schwerengang gab lieber das Geld zurück, nur um jetzt nicht vor Gericht gehen zu müssen. Zuletzt spielte Krutz noch einen Haupttrumpf aus. Denn Juricek erschien im Gewölb und fragte den Uhrmacher vertraulich und verlegen: „Is wahr? Sie sollen Jud sein?“ Da kam er aber bei der Christel schon an. „Wer gibt denn Jhna an Juden ab, Sie ab'schupppter Spiegelkarpf?“ Schwerengang fand kein Wort für diese Art des Kampfes. Sein Vater war so religiös gewesen, daß er immer sagte: Si eum Jesu itis, non eum Jesuites. Aber da Latein auf Juricek nicht wirkte, mußte Schwerengang sich demütigen und seinen Kaufschein holen. Der Amtsdienner überzeugte sich durch persönliche Einsicht: das Christentum stand schwarz auf weiß, er trug das Zeugnis aufs Gemeindeamt und der Angriff war zurückgeschlagen.

Die Gemeinderäte sollten heute über „die Vergebung einer Ehrenlieferung“ entscheiden, und man sah den Bürgermeister Doktor Krügl sorgenvoll in seinem Wagen sitzen. Von seinem Hause in der Hauptstraße ging man fünf Minuten bis zum Rathaus, dennoch pflegte er zu fahren: er konnte sich im Fahren sammeln und dann sah er feierlicher aus. So oft er zum Theresienplatz einbog, mußte er sich ärgern, denn aus Pollatzs Branntweinbrennerei an der Ecke kam jedesmal ein stechender Geruch von Essig, der Hunger machte und weithin in die Nasen stieg. Auch war man immer aufgehalten, denn ausgerechnet wenn ein Wagen kam, wurden gerade Fässer ins Tor gerollt und einer der Lehrbuben tanzte oben mit nackten Füßen, um kein Faß halb arbeitend, halb spielend, hineinzutreiben. Heute mutete es ihn sinnig an, denn auch er, der eine folgenschwere Sitzung zu leiten hatte, tanzte gleichsam auf einem Faß, und wenn er es nicht richtig antrieb, stieß es an die Mauer und er lag unten. Für den Schwerengang sprach die Billigkeit des Offiziers, denn er hatte nur 300 Gulden verlangt, während Krutz heuer „wegen der teuern Zeiten“ von 400 auf 500 Gulden gestiegen war: woraus Freund Magintzack, der Referent, gewaltig Kapital schlagen konnte. Und schließlich war der Schwerengang nicht mehr ganz unbekannt, ja man konnte sagen, er hatte für die Gemeinde das Seine getan, wenn nicht selbst, so wenigstens durch seinen Sohn. Allerdings der alte Anhang des Krutz! Da war der Zuderbäcker Traub, dessen Opponentenstimme immer aus dem Rücken kam und der jede Aenderung niedergroßte, dann der Müllerfrau, der seinen Landsmann nicht im Stich ließ. Der Schneidermeister Kraft, ein alter Aker, war vielleicht für Schwerengang, weil er der mindere war, und Krafts Genossen, die Demokraten, traten sicher für den neuen ein.

Der Wagen hielt. Mit einem Nicken stieg der Bürgermeister zum Sitzungssaal hinauf und dieses Nicken war ein Ausklang von Gedanken, die sich mit der schönen Dame Clemy huld be-schäftigt hatten. Konnte er nicht seinen Einfluß so gebrauchen, daß im Ausgang eine Subsidigung verstickt war? Und stärker als die Herren Kraft und Anhang war die schlankte Dame vom Ballett.

Unterdessen war Frau Christel ausgegangen und hatte ihre Schritte in die obere Gegend der Hauptstraße gelenkt. Sie trug ihr schwarzes Kaschmirkleid, denn sie wollte Eindruck machen, auch auf Frau Brunner, die ihre Hausmeisterin sein sollte — wenn alles gut ging. Mit dieser Voraussetzung schien Vater Magintzack zu rechnen. Ein Gemeinde-Uhrmacher könne nicht gut unterisch wohnen, hatte er bemerkt und die Christel eingeladen, eine leere Wohnung samt Laden im Eschenhause zu besichtigen. Auch seine Ideale schienen sich dabei zu finden: eine anständige Partei und tollficher. 300 Gulden zahlte die Gemeinde jährlich, 300 Gulden war der Zins.

Frau Christel marschierte durch die Wohnung, vorn vom Laden bis zur Küche und von der Küche bis zum Laden. Drei Zimmer. Und neben der Küche ein Dienstbotenabteit. Sie war entzückt. „Die Wohnung is' halt a lange Wurscht“, bemerkte Frau Brunner; allein die sachliche Bemerkung machte wenig Eindruck. Die Zimmer lagen nicht unterirdisch, sondern, ganz modern, zur ebenen Erd'; die Wand war zwar nicht überall, doch meistens schon trocken. Und die Umgebung! Vom Fenster sah man das Geripp der Gasse und der Gärten war kein verbotenes Paradies. Im ersten Stock — Frau Clemy. Gegenüber war der Bürgermeister, nicht weit davon das berühmte Weiße Kreuz, wo die besten sauern Nierndin wuchsen, der Zuderbäcker Traub, Erzeuger von Schmankei für Honorationen — eine ehrenvolle Gegend. Und spottbillig!

Frau Christel war entzückt und richtete sogleich die Zimmer ein, sie stellte Betten auf, schob den Kasten an die Wand, schob ihn wieder weg, und da sie merkte, daß drei Zimmer mit zwei Betten, einem Kasten, einem Sofa etwas leer ausfielen, kaufte sie das Nötige noch rasch dazu: Sessel, Nachttisch, und den Traum der Träume — ein Dienstbotenbett! Und während sie dies alles von den 300 Gulden und der Hoffnung zahlte, kam ihr Mann gelaufen: „Christel! Es geht schief!“

„Was machst denn für a grünes G'sicht?“

„Der Juricek war grad bei mir. Sie haben den Krutz aufs Gemeindeamt geholt. Und tun mit ihm verhandeln!“ Sein Erscheinen hob die weiteren Bestellungen und Möblierungsträume auf.

„Na, so g'fährlich wird's net sein.“ antwortete die Christel ärgerlich, „da schau die schönen Zimmer an und das Kammet, das sind sane Löcher wie da unten. Vorn hinten G'schäft da wern wir essen, weißt, und da in Sofzimmer hab' i mir den!“

„Ja, ja, du bist a sehr a g'scheite Frau; aber wie a Frau a Wohnung sieht, verliert sie den Verstand. Wann wir uns jetzt schon breit machen, wo alles noch im Bigel-Wagel ist, dann kanna G'st drauf nehmen: wir kommen gar nicht herein! Witt' dich, geh nach Haus! Du hast noch Zeit zum Einteilen, hoffentlich ein paar Jahr. Witt' dich, komm! Ich halt's nicht aus!“

Er zog sie am Arm aus ihrer neuen Wohnung und schmerzlich nahm sie Abschied.

Als sie abends wieder in der unterischen Wohnung am Nachtmahlische saßen, stand die Christel noch immer oben und schob den Kasten, kaufte Sessel und ein Bett aus Eisen. Der Uhrmacher war schweigsam. Es war ihm peinlich, daß sie seinetwegen so lange berieten, es drückte ihn, der Held des Tages zu sein. Er feuerte unwillkürlich. Die Christel hörte auf zu essen. „Mir scheint, du hast a wahre Angst, daß du die Stell' kriegst“, sagte sie, „du wirst's weit bringen!“ Er schaut von seinem Teller nicht auf, die Hitze stieg ihm in die Wangen und plötzlich wurde er bestimmt: die Stelle war sein! Und fürchtete nur den Augenblick, wo Juricek erschien.

Es lautete an der Ladventüre. Er schaute nicht hin. Die Christel rückte den Stuhl bestig und schob jemandem entgegen. Vater Maxintzack stand da. Er war im schwarzen Rock und schwang die Aktentasche. „I gratulier, Herr Schweregang, i gratulier, Frau Christel!“ Er kam herab und sagte, die Hand vor dem Mund, wie wenn er ein Amtsgeheimnis verrate: „Gut is gangen, nig es g'schehen. Alstern, ziehens nur ein bei wir!“

Frau Christel war in Niesenluftspringstimmung. Sie küßte dem Hausherrn die Hand. „Ich danke,“ sagte der Uhrmacher still, „Sie haben sich so viel Mühe gegeben.“ Er hielt sich am Tischrand fest. „Sie wissen ja no' gar nig,“ unterbrach Herr Maxintzack, „eigens renn i her, i hab' der Erste sein wollen . . . no, i mag mi' net selber loben, aber —“

Frau Christel nahm ihm den Hut und die Aktentasche ab, die zwar immer leer, doch zur Sikung nötig war. „Hausherr, Sie tun uns die Ehr an, tragens uns den Schlaf net aus, na na, Sie trinken a Glas Bier mit uns!“

„Eine Remasuri hat's geben wegen Ihnen,“ erzählte der kleine Mann und sekte sich, „so was war no net da, seit die Welt steht!“ Seine schlauen Augenlein blühten in dem barillosen Diplomaten-Gesicht. Der Krutz sei gerufen worden und der Bürgermeister habe ihn selbst bearbeitet, sein Besuch zurückzuziehen: bei der Stimmung des Gemeinderates sei es ratsamer und klüger; aber Krutz sei wild geworden, bis in den Sitzungssaal habe man ihn gehört, die Gemeinderäte alle übereinander, der Bürgermeister blaß und ratlos. „Da bin ich auf ein' Gedanken kommen und steh auf, und — alle waren still: „Iu was haben wir ein Provisorium, meine Herren? Die Rent' lachen, aber mir fan ja alle provisorisch auf der Welt. Dem Schweregang verleihe ich die Stell' nicht schlechthin, hab i g'sagt, sondern provisorisch! Auf die Dauer eines Jahres, meine Herren, und der Krutz führt den Titel, „früherer Gemeinde-Lieferant“ und verzichtet halt auf die Ausübung wegen Gesundheitsrückichten! No, was sagen S' jetzt? Provisorisch ist immer gut! Das Loß' uns nig und der andere is still!“ Er wies mit dem Daumen nach dem fernen Krutz. — „Das hat eingeschlagen! Abstimmung! Schluß und fertig! — Küßten S' mir die Hand dafür!“

„Hausherr! Zehmal küß i Ihnen die Hand, wann S' wollen!“ rief Christel, und beging die liebenswürdigsten Sünden der Junge, sie war hingeknien und dachte an den feierlichen Einzug in das Eschenhaus, Schweregang aber dachte an den Krutz. „Was für eine Nacht wird er heute zubringen! Was wird sein Schicksal sein . . .?“ Und er fühlte Mitleid mit dem Gegner, der nun offensichtlich besiegt war. Die Christel schenkte Bier ein, daß es hoch aufschäumte, und schlug mit vollen Griffen die Dorse des Lobes: „Wann Sie net g'wesen wären, Hausherr! A so a Mann wie Sie — alleweil hab i's gesagt, — Sie haben a Herz fürs Volk! Am Bürgermeister seine Stell, da g'hören Sie hin! Na, na, das laß i mir net nehmen!“

„Lassen wir das gehen . . .“, wehrte der Geseierte ab, „i bin fan Advokat, aber mit'm Krügl' nimmi i's auf!“ Er schaute sich im Laden um und beobachtete den Wasserfleck. „Es ist wirklich Zeit, daß Sie da amal heraus kommen. Bin auch da herumten g'sessen. Vor dreißig Jahren. Und war auch froh, wie ich draußen war . . .“ Er hob das Glas und sah mit einem Auge durch. Er wollte von seinem Leben erzählen, wie er von der untersten Wohnung in den ersten Stock gekommen war; aber sein Lebensweg führte über das Kockeishaus. Er wollte es umgehen, er brachte es nicht fertig. Immer stieg er an das Kockeis-Haus . . . da stand die Christel als kleines Mädel davor. „Alstern 300 Gulden ist der Zins!“, sagte er laut und etwas unwirlich, stellte sein Bierglas auf den Tisch und empfahl sich plötzlich.

Frau Christel glückte vor Vergnügen, als sie mit Hilfe ihres Mannes das grüne Kipssofa hinausgetragen hatte. Es wurde auf den Handwagen gehoben und lagerte als Krone über dem Hausrat, über Keindeln und Matratzen. Der „Muß“ war da, die goldene Ausziehzeit, und obwohl die Christel sagte: einmal Ausziehen ist schlechter als dreimal abbrennen — dieses Mal war sie Feuer und Flamme.

Fröhlich stand das Sofa oben auf dem Wagen, denn dreiachtige Schneesternen siedelten sich auf seiner grünen Pant an, bis auf einmal ein dünner weißer Rasen über den Rudeln lag, worin vergangene Geschlechter geseßen hatten. Langsam kam der Finger eines Knaben zum Vorschein, der durch die frische Schneedecke fuhr, und zwei gekrümmte Geäßen aufwarf: man las die Nummer 66. Dorthin führte der „Muß“ das Sofa. Der Wagen knarrte, vorne zog ein Dienstmann an, und hinten kam als Ehrenwache die Christel, in der einen Hand die Petroleumlampe, in der anderen den Glaskrug, und ärgerte sich über die Floeden, die sich auf ihre Herrschernase setzten und sie wie freche Fliegen kitzelten. Den Zug beschloffen die Männer der Familie, doch sah man nur einen Regenschirm, der sich auf vier Weinen fortbewegte: das eine Paar gehörte Herrn Grazian, der den Geigenkasten, das andere dem Vater, der die Taschenuhren trug.

Der hochbeladene Wagen zog tiefe Gleise in den braunen Schneequatsch, und es spritzte unter den Stiefeln. So näher die Prozession mit ihrem Vordachin dem neuen Hause kam, desto

heller schien der Tag zu werden. Es war ein rechtes Spätwinterwetter, und wenn sich das Gewölß verschob, fiel ein Sonnenstrahl durch die wasserschweren Floeden; die Fenster blühten und es strahlte wie von neuer Zeit.

Einige Tage später stellte Schweregang behütam ein Kunstwert in die neue Auslage: eine Göttin aus cuivre poli, die mit der Lebensspise auf dem Erdball stand und den anderen Fuß zurückwarf. Sie streckte beide Arme, wie wenn sie etwas brachte, und von den Händen baumelten drei leere Ketten. Daran hängte er eine lapisblaue Kugel mit Messingzeigern und gelben Ziffern, die Ketten wurden kraff, er gab der Kugel einen leichten Stoß und sie drehte sich im Kreise. Die Leute blieben vor dem Fenster stehen und sammelten sich an, denn in Döbling hatte noch niemand eine Zeittänzerin gesehen, nur die feinen Staduhmacher hatten eine aus der Großhandlung des Herrn Braslik, und sie verschönte nicht nur das ganze Fenster, sondern den ganzen Ort. Die Leute schauten in den neuen Laden, mußerten das gelblackerte Portal und die Goldbuchstaben des Schildes: Ambros Schweregang Uhrmacher. Gemeindeflieferant.

Gratulanten kamen: der Schrammel rückte an, der alte Kockeis erschien natürlich und auch Herr Feuerstein. Orion trat diesmal nicht mit feindseliger Absicht auf, sondern mit Blumen, und fragte nach der Christel. „Früher hat ma hinunter gehen müssen zu Ihnen, Herr Schweregang, jetzt geht man drei Stufen herauf. Andre Zeiten. Und was Sie für a große Jahresuhr haben. Von Braslik? Was hat sie gekostet?“ Er musterte die Jahresuhr, die schweigam und streng auf ihn herablickte wie der große Kaiser auf dem Josefsplatz. Frau Christel stand im Wohnzimmer, hoch auf einer Leiter, die sie in Hausschuhen, um den Kopf einen Turban, und richtete die Vorhänge. Es roch nach Firnis und das Mittelrand der Betten war poliert, daß es glänzte wie von zwei Sonnen. Die Christel ließ Orion nicht zu naß kommen. „I hab fa Zeit. I muß no' Betten klopfen!“ Ein heller Geigenton kam aus dem Nebenzimmer und schollte in der leeren Wohnung. „Der Herr Grazian ist fleißig ob oben oder unten,“ bemerkte Feuerstein. „G'nä Frau, hören Sie, mir sind doch wieder gut, und ma freit sich, wenn das andere heraus is' ans der Schlamasiff. Ich werd' auch nicht ewig mit Hafer handeln. Nehmen Sie die Zeiger, na, nehmen Sie . . . Was ich sagen wollte: Kämmich, ich bin auch avanciert, gnä' Frau. Ich bin geworden Obmann von die Sparmeister. Jetzt geht es aus an andern Ton. Jetzt werden Sie was erleben! Man muß lenken können und das Geid vermehren, auf die Treffer passen. Und jetzt, wo ich die Häden in der Hand halte — jetzt treten Sie doch bei dem Losverem na? Der Wit ist auch schon beigetreten! Uns Brot muß man sich plagen und die Sorgen singen in alle Lagen. Manchmal an Ostau höher, manchmal tiefer — Herr Grazian versteht das — es is' immer das gleiche Lied!“ Er hatte ihr die Reichen hinaufgereicht, sie steckte sie an ihren Busen und er griff in der Vergeßlichkeit nach ihrem Fuß. Sie trat ihm auf die dicke Hand und blieb — gleichfalls aus Vergeßlichkeit — drauf stehen, bis er sie wegzog. „No, in der ersten Woche brachens net glei Trübsal blasen! Aber i bin a guter Kerl. Reinswegen. Sollns Recht haben. Mir gehn in Losverein. Wird uns aufzareissen! Hab die Ehre!“

Am Abend, bevor sie zu Bett gingen, nahm der Uhrmacher die Christel an der Hand und führte sie in den Laden. „Siehst du nichts?“ Sie schaute herum. Auf einmal blieben ihre Wäde stecken. Sie hielt es nicht für Wirklichkeit. Ein Lächeln kam auf ihr Gesicht, ein Lächeln des Erkennens: da stand die alte Stoduhr. In der Ecke, ganz still, wie unten. Die Säulen aus Alabaster, das goldene Pendel, das treue Gesicht. Er hatte sie ausgelöst, und heimlich wie er sie fortgetragen, wieder zurückgebracht.

„Bist a quier Kerl!“ flüsterte die Christel und lehnte sich an ihn. Alles war so schön: die ehrenvolle Gegend, die große Wohnung und der Garten, die Tängerin, der Titel — aber alles war viel schöner, seit die Stoduhr da stand. Und wenn die Christel erst entzückt war, — jetzt war sie dankbar.

Schon am dunkeln Morgen stand Frau Christel hinter der glasdurchsehten Ladventüre und lauerte. Sie pagte die erste Person ab, die herein kam: das hatte Wichtigkeit, das nahm Einfluß auf die ganze weitere Entwicklung des Geschäftes. Weswegen sie beim Latern murmelte: „Am Gottes willen — nur kein altes Weib!“ Ein altes Weib wäre ein Verhängnis gewesen; aber was da kam, war noch viel ärger, denn es spottete jeder Deutung. Frau Christel hatte schon einige Kirchenweiber mit dem Blick verschaut, als sich der Eingang verfinsterte: ein Mensch stand da, so lang wie ein Mast. Ihre Augen liefen an ihm hinauf und hinunter und sie murmelte mechanisch: „Guden . . . Tag . . .“ Das mußte ein Gespenst sein, ein aus'kommener Narr, oder ein Niesenschwammerl. Bis zu den Knöcheln war er in einen Sabelock gewickelt und auf dem Kopf saß etwas wie ein Hut. Er streckte feierlich den rechten Arm und verbeugte sich, indem er den Birkel des Sabelocks vor die Brust drückte. Dann zog er langsam eine Taschenuhr heraus und sprach in erschreckendem Dak: „Gott zum Gruß, Frau Schwägerin! Wirf dein Aug' auf diese Uhr! Sie ist geistern stehn geblieben. Zum ersten Male sehngeliebent!“ (Fortsetzung folgt.)

Die Krankenschwester

Von Erik Juel.

Berton kann sich der Sonne, der Bäume, des Himmels, seines Vaters, seiner Mutter, Brüder und Kameraden entsinnen. Das Aussehen dieser Menschen steht klar vor ihm, mitten in der Finsternis, die ihn umgibt, seit jener verhängnisvollen Stunde, da das Unglück geschah.

Berton war noch ein Kind, als er erblindete. Der Arzt da draußen auf dem Lande versuchte dies und jenes mit ihm, aber wie gesagt, er war und blieb blind.

Er tappete schwermütig umher, so gut er eben konnte. Er tastete sich durchs Leben und nahm teil an Arbeiten, die in seinen Kräften standen. Er zog sich von allem zurück, vertraute sich in sich selbst und lebte in einer eingebildeten Wunderwelt.

Als er die Jüngling überschritten hatte, tritt Cläre in sein Leben. Sie treffen sich draußen auf der Landstraße. Er hört ihre unbekanntenen Schritte dort draußen, wo er immer auf einem Stein zu sitzen pflegt. Sie fragt ihn zufällig nach dem Weg, denn sie ist auf Ferienreise.

Cläre sieht gleich, daß der junge Mann blind ist. Sie treffen einander wie unbeaufsichtigt jeden Abend. Berton sitzt auf dem Stein und horcht auf ihren Schritt. Sieht sie ihn von weitem, dann geht sie schneller, er erhebt sich, um ihr entgegenzukommen.

Ihre Finger verflochten sich ineinander und sie lassen nicht eher von einander, bevor sie sich trennen müssen.

Berton erzählt niemanden von seiner neuen Bekanntschaft. Eines Abends kehrt er nicht heim.

Seine Mutter schläft die Tür nicht ab. Sie liegt wachend im Bett — lauscht, ob sie seine suchenden Schritte nicht hören kann. . . . Mitternacht ist vorbei. Der Morgen graut. Berton kehrt nicht heim.

Ist ihm ein Unglück zugestoßen? Man sucht auf den Feldern, im Walde, am Fluß — vergebens.

Ein Verschwinden wird gemeldet. Damit beruhigen sich die Gemüter. Vermissten — ihn vermisten — wer sollte ihn auch vermisten . . . ?!

Cläre ist älter als Berton. Vielleicht ist sie darum Krankenschwester geworden, weil die Natur sie andern Frauen gegenüber so stark benachteiligt hat. Seit ihrer Kindheit hat sie immer hören müssen, wie häßlich sie sei. Es war darum auch kein Zufall, daß sie gerade in einem Blindenheim als Pflegerin angestellt wurde — in der Lehranstalt für Krankenschwestern hat man ihr fast, als sie um Aufnahme bat, ein Nein gegeben.

Berton, der blinde Berton, öffnet ihr sein Herz. Sie ist der erste Mensch, dem er sich anvertrauen kann. Sie versteht seine Welt. Er ist so glücklich in dem Bewußtsein, daß sie seinen Gedankengängen folgen kann. Der Druck seiner Hand wird wärmer und feiner je länger sie sich kennen. Eines Tages — im Walde — bleibt er plötzlich stehen. Er schlingt seine Arme um Cläre. Zitternd und unsagbar glücklich lehnt sie ihre Wange an die seine . . .

Die kommenden Tage bringen ihr Unruhe und Kampf. Was nun? Sie hat Berton gewonnen. Ein unendliches Glück ist ihr widerfahren — soll sie es wieder verlieren? Sie besitzt ein kleines Erbe. Davon könnten sie beide bescheiden leben. Sie könnte auch noch etwas dazu verdienen durch Blindenunterricht. Sie will ihren Berton aber vor allem pflegen, ihn führen und sich mit ihm an den unermeßlichen Schätzen des Geistes weiterbilden, sich freudig in sie vertiefen — ein Glück — ein Leben, wovon sie nicht zu träumen gewagt hatte.

Da aber kommt der Zweifel. Der Gedanke der Möglichkeit seiner Heilung. Hat sie doch selbst genügend Beispiele gesehen. Was vermag ein guter Spezialist nicht alles auszurichten! Wenn nun auch Berton sehen würde? Was dann? Was wird dann aus ihr?, der Häßlichsten von allen.

Er würde entsetzt von ihr zurückweichen — oder sich nur aus Dankbarkeit und Mitleid gebunden fühlen! Soll sie ihr Schicksal mit dem seinen verbinden, wie er das will, und dann versuchen, ihm das Licht wiederzugeben — oder soll sie ihn, um ihr Glück zu erhalten — im ewigen Dunkel lassen?

Sie entschließt sich, das Schicksal selbst entscheiden zu lassen. Sie führt Berton, ihrer Pflicht als Pflegerin gemäß, zu dem bedeutenden Professor.

Tag für Tag wird Berton behandelt. Zitternd und fiebernd assistiert Cläre.

„Ihre Hand war immer so ruhig, Schwester Cläre“, hört Berton den Professor flüstern. Berton erschauert in seinem Herzen. Er weiß warum . . . Von Tag zu Tag geht es Berton besser. Cläres Augen aber brannten wie glühendes Eisen, denn sie schläft keine Nacht.

Da — eines Tages — Cläre hat sich entschuldigt — eine andere Schwester hilft, und Berton — ja er sieht — sieht — den Professor, die fremde Schwester, das Zimmer, die Sonne — alles — alles.

„Wo ist Schwester Cläre“, fragte er unsicher. „Ja werde sie holen“, sagte die andere. „Ich will selbst zu ihr“, sagt Berton,

der Sehende, mit schlecht verschleierter Erregung. Er geht langsam und tastend. Jetzt nicht, weil er nicht sehen kann — nein . . . Die Deine tragen ihn kaum — aber man läßt ihn gewähren. „Sie ist im Garten“, sagt die Fremde zu ihm und führt ihn hinaus. „Dort ist Cläre“, hört er die andere wie im Traum sagen. Er trinkt den berausgenden Nektar des Sommers mit so viel Entzücken wie nie. Er breitet die Arme aus, geht in der Richtung, die man ihm wies. Dort steht eine Schwester und pflückt Beeren — für mich, denkt er — die Gute . . . „Cläre, Cläre“, ruft er dann, an seiner eigenen Stimme ershönd . . . Die Schwester bei den Himbeersträuchern stößt einen gellenden Schrei aus, stürzt zu Boden, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend. Berton beschleunigt seine Schritte. Ihn durchströmt plötzlich eine wunderbare Kraft. Er steht vor Cläre, beugt sich zu der Schluchzenden herab, streicht ihr hilflos und verwirrt über das dunkle, blanke Haar, das er immer so gern betastet hat. Es ist zu viel auf einmal, stöhnt sein Herz.

„Cläre, was ist dir, mein Engel, meine Ketterin?“ „Du darfst mich nicht sehen, Berton, nicht in . . .“

Da riß er sie zu sich empor. Er schloß sie ganz fest in seine Arme, trunken von Sommerdunst und Liebe. Dicht an ihren Lippen stammelt er: „Es gibt nur einen Weg für uns beide — ich brauche deine ruhige, weiche Hand und deine schöne, liebevolle Seele — heute und in aller Zukunft . . .“

Kuriose Geschichten

Auch ein 30. Februar kann einmal vorkommen.

In diesem Jahre haben wir wieder einmal einen 29. Februar. Auch ein 30. Februar ist vorgekommen. Es ist bekannt, daß die Schiffe, die den Stillen Ozean überqueren, dort die Datums-grenze schneiden, auf der sie entweder einen Tag auslassen oder doppelt zählen müssen. Das traf im Jahre 1904 gerade ein Schiff „Siberia“, das von Yokohama nach San Francisco fuhr, am 29. Februar. Da kam man, weil ein Tag eingeschoben werden mußte, zu einem 30. Februar. Wäre auf dem Schiff am jenem Tage zufällig ein Kind zur Welt gekommen, das arme Wesen hätte in seinem ganzen Leben niemals seinen Geburtstag am richtigen Tage feiern können.

Ein moderner Cäsar in Nicaragua.

Seit Jahresfrist sieht die amerikanische Marine in Stärke von 25 000 Mann im Bergland von Nicaragua und schlägt sich mit den Truppen des Generals Sandino herum. Trotz ihrer modernen Waffen kann sie das kleine Häuflein von tausend Mann nicht niederkämpfen. Man muß die Hartnäckigkeit und Ausdauer der „Insurgenten“ bewundern und vor allem ihren Führer Sandino, der Seele des Widerstandes, Achtung zollen. Dieser jüngste unter allen Oberbefehlshabern ist zwar erst acht- undzwanzig Jahre alt, hat aber eine harte Schule durchgemacht und besitzt in hervorragender Weise alle Eigenschaften eines Führers im Guerillakriege. Seine Feuertaufe erhielt Sandino als Parteigänger des Generals Pancho Villa im Kampfe gegen die mexikanische Regierung. Dann arbeitete er eine Zeit lang in den Minen von Nicaragua und wußte sich unter den farbigen Arbeitern einen starken Anhang zu sichern. Als die Liberalen unter General Moncada gegen den Diktator Diaz kämpften, schloß sich ihnen Sandino mit fünfhundert Mann an. Moncadas Widerstand war infolge des amerikanischen Eingriffs nur von kurzer Dauer. Während sich seine Arme zerstreute, hielten jedoch die Anhänger Sandinos zusammen und führten den Kampf fort. Allmählich sammelten sich noch einige hundert Liberalen unter Sandinos Fahne, und er hatte auch das Glück, mehrere hundert Gewehre zu finden, die von Moncada vergraben worden waren. Seine mexikanischen Freunde unterstützten ihn mit Maschinengewehren und Munition. Sandino wird vom Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen als ein moderner Cäsar bezeichnet, der lieber der erste Mann unter tausend „Banditen“ als der zweite in Nicaragua sein will. Sein persönlicher Einfluß auf seine Anhänger ist unbeschänkt, so daß sie alles für ihn tun. Seine kleine Truppe soll er so straff in Fucht halten, daß die aus allen möglichen Elementen zusammengesetzte Schar als muster-gültig bezeichnet werden kann. So dürfte noch mancher Amerikaner ins Grab beißen müssen, ehe Sandino unterliegen wird.

Der schnelle Lokomotivführer.

Auf einer holländischen Eisenbahn, deren rollendes Material nicht gerade auf der Höhe der Zeit steht, hatten die Lokomotivführer immer Mühe, nach jedem Halten ihr Zug wieder in Gang zu bringen. Man mußte immer erst ein wenig zurückfahren, bremsen und dann mit einem Ruck nach vorn von der Stelle zu kommen versuchen. Daß die Kuppelungen im Laufe der Zeit dadurch nicht besser und die Gewinde langsam ausgeleiert wurden, war eben nicht zu vermeiden. Kürzlich stand so ein „Eggschlag“ auf dem Bahnhof

Herzele, zwischen Brüssel und Audenarde, vor der schwierigen Aufgabe, nach Esquelbecq abzufahren. Der Lokomotivführer gedachte sich das lästige Hin- und Herfahren einmal zu sparen; wirklich brauste die Maschine nach einem scharfen Ruck davon und fuhr in erstaunlich flottem Tempo auf Esquelbecq zu. „Siehst Du!“ rief der Führer, „es geht auch so! Man muß nur ordentlich Dampf geben.“ Sehr erfreut über sein gelungenes Meisterstück, kam der Führer in Esquelbecq an, bremste und war ganz entzückt darüber, wie großartig die Bremsen zogen und wie schön der Zug ohne Nachschieben hielt. Da kam auch schon der Fahrbienfleiter auf ihn zu und rief: „Se, wo haben Sie denn Ihren Zug gelassen?“ — „Zug gelassen?“ stotterte der Führer und wurde vor Schreden weiß bis in die Nasenspitze. Er sprang von der Maschine. Sie stand allein auf dem Bahnhof und vom Zuge war weit und breit nichts zu sehen. Da setzte sich der Mann wortlos wieder auf seine Lokomotive, und eine Stunde später brachte er seinen in Herzele verlorenen Zug nach Esquelbecq. Diesmal hatte er zur Abfahrt vorsichtshalber wieder das alte Manöver angewandt.

Bärenbesuch

Ein sibirisches Abenteuer von F. W. Gornenburg

Von Kamsl, der nördlichsten Station der transsibirischen Bahn, ritten wir, der lange Imquill und ich, den Ran aufwärts. Es war im Vorfrühling und noch höllisch kalt. Ein Glück nur, daß in den Nächten fast Windstille herrschte.

Am sechsten Tag nach unserer Abreise — wir mochten etwa 180 Bjorst zurückgelegt haben und hatten gerade erfolglos einige Stunden an einem ins Eis gehauenen Loch im Ran gefischt — kamen wir in eins der kleinen, aus nur ein paar Sänschen bestehenden Dörfer und fanden die sonst so phlegmatischen Einwohner in heller Aufregung. Ein Bär war in einen Stall eingebrochen und hatte die Ziege geschlagen. Gospodin sodrani! Der Herr erbarme sich unser! „Mischta“ war aus seinem Winter Schlaf erwacht und verspürte einen grausamen Hunger. Was sollte aus den Nerven werden?

Indes erwies sich meine Hoffnung, den Bauern wäre das Winterlager Mischlas bekannt, als trügerisch. Wir fanden aber, um das Dorf herumreitend, die Fährte des Bären, der ein ganz prachtvoller Bursche sein mußte. Wir brachen auf.

Seit zwei Tagen hatte es nicht mehr geschneit. Die Sonne stand kaltschmelzend am glasernen Himmel. Nach einer Viertelstunde erreichten wir eine Anhöhe, über die der Wind den wie Staubzunder trockenen Schnee in blitzenden Wolken wehte. Hier hörte die Fährte, längst zugeweht, gänzlich auf.

Imquill, der sonst so Sanftmütige, fluchte mörderisch. Was tun? Schließlich beschlossen wir, nach links und rechts getrennt in spitzem Winkel auf die vor uns liegende Taiga zu reiten und dort den Boden abzufuchen. Gesagt, getan. Kaum hatten mich die riesigen Föhren, Lärchen und Pichtas (Eldtannen) aufgenommen, gerade begann ich, Imquill zuzureiten und im windgeschützten Waldinnern nach der Fährte zu spähen, als ich meinen Gefährten ein freudiges Hallo anstimmen hörte. In wenig Augenblicken war ich bei ihm und fand ihn verzückt über Meißer Beckens umfangreiche Fußspuren gebeugt, die in gerader Linie wald- und bergwärts führten, eine prachtvoll ausgeprägte Fährte, die wir nicht mehr verlieren konnten, wenn es nicht dem Himmel einfiel, uns wieder einmal mit Schneemassen zu überschütten.

Eine ungeduldige aufregende Verfolgung begann. Unsere braven Konnijes, struppige, schabelfarbene Pferdchen, suchten sich wader ihren Weg. Von Zeit zu Zeit, wenn das meist aus Johannisbeersträuchern bestehende Unterholz zu dicht wurde, stiegen wir ab und bahnten einen Weg. Wir kamen vorwärts, wenn unserer Ungeduld auch viel zu langsam; unser Padjpferd folgte geduldig.

Stunde um Stunde verging. Die Fährte führte vor uns her, in fast gerader Richtung, zwischen den Baumriesen hin, kletterte einen Berg jäh ab und lief jenseits des Kammes ins Tal. Von dem Bären selbst war nichts zu sehen.

Es fing an zu dunkeln. Wir hatten gehofft, Michael Zwanzwitsch noch an diesem Tage aufzutöbern. Nun, um so sicherer würden wir ihn morgen vor die Büchsen bekommen. Immerhin, solange die Fährte noch lesbar war, wollten wir folgen.

Als wir aber die Talsohle erreichten, die ein völlig vereister Bach in zahllosen Windungen durchzog, war es so dunkel geworden, daß wir fürchten mußten, die Spur völlig zu verlieren. Zudem gao das windgeschützte Tal einen ausgezeichneten Lagerplatz ab. So stiegen wir aus den Sätteln, banden die Pferde an, bald brannte ein mit dem ungemein leicht aufflammbar Holz der sibirischen Birke genährtes prasselndes Feuer, und in einer halben Stunde stand unser Zelt bereit, ringsum hoch mit dem warmen den Schnee in dieser Gegend bedeckt.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als unsere Konnijes unruhig wurden. Gewöhnt, sozusagen mit wachen Ohren zu

schlafen, fuhren wir beide auf. Sollten trotz des Feuers Wölfe in der Nähe sein?

In diesem Augenblick hörte ich dich neben mir am Zelt ein Scharen. Der Schnee wurde draußen weggetragen. Die Zeltwand bog sich, scharf angespannt, nach innen. Was mochte das sein? Sollten wir scheitern? Wer weiß, was für ein harmloses Urwaldwesen am Zelt seine Kletterkünste erprobte! Und ein Schuß konnte uns unseren Bären vergämen, daß er, wenn er überhaupt noch in der Nähe war, abtrotzte auf Nimmerwiedersehen.

Was! Es würde sich schon herausstellen, wer so spät bei uns Einlaß begehrte. Ich schlug mit der Faust gegen die Zeltwand. Ein lautes, böses, zorniges Brummen folgte. Entsetzt fuhr ich in die Höhe. Der Bär!

Ich gestehe, das völlig Unerwartete dieser Begegnung machte mich für einen Augenblick fassungslos. Kläglich suchte es mir durchs Hirn: Aus, vorbei!! Durchs Zelt aufs Geratewohl zu scheitern, wäre Wahnsinn gewesen, aber auch so konnte der Bär jeden Augenblick mit einem einzigen Schlag das Zelt einreißen und uns zerfetzen, ehe an Schreien auch nur zu denken war.

Da schlug von draußen Licht herein. Imquill hatte die vordere Zeltspanne aufgehoben, war zum Feuer gesprungen und hatte zwei lange, brennende Holzstücke ergriffen. „Komm“, schrie er. „Schieß!“ Das gab mir die Bestimmung wieder. Mit einem Satz war ich aus dem Zelt, die entscherte doppeltbüchsigte Wäsche bereithaltend.

Jetzt sah ich um das Zelt den Bären herum kommen. Unsere Pferde hatten sich längst losgerissen und rasten ins Dunkel. Nach weitem Ausholen schleuderte Imquill der Bestie einen der Feuerbrände entgegen und traf ihn auf die Schnauze. Mit Erfolg! Denn der Bär hob sich mit einem Ruck auf seine Hinterfüße und kam unter bösem Brummen auf uns zu. Schon hatte ich angelegt und schoß in die Gegend, wo ich sein Herz wußte.

Der Bär zuckte kaum zusammen. Imquill hob das Vorkeschick als Fadel. Jetzt war ich, im Augenblick der Gefahr, eiskalt. Alle Erregung verflog. Vier Schritte mochte der Bär noch entfernt sein, da erhielt er die zweite Kugel in den Nacken.

Das Antier stand einen Augenblick still, dann tappte es vorwärts. Hatte ich gefehlt? Warum fiel er nicht. Mit einem ausgehenden Brummen kam er näher. Zum Neuladen war es zu spät. Imquills Gewehr lag im Zelt. Pötzig, mager, riesengroß kam der Bär heran. Die kleinen tüdischen Augen funkelten trotzt im Fadellicht, die Nase hatte er hochgezogen, die Unterlippe zurück gespannt, das fürchterliche Gebiß lag frei. Wieder überkam mich sinnloses Entsetzen.

Da stand plötzlich Imquill neben mir, schleuderte den zweiten Feuerbrand gegen den Kopf des Bären, packte mich am Arm, schrie etwas, dessen Sinn mir nicht aufging, und riß mich fort. War es die Stimme Imquills, die mich aus meiner Lähmung schreckte, oder sein jähes, schmerzgendes Rugeisen am Arm, das weh ich nicht, jedenfalls lief ich plötzlich, lief als seien tausend Bären hinter mir her, bis mich Imquill zur Seite warf und gegen einen Baum drängte. Ich wandte mich um und sah zu meinem Erstaunen, daß wir kaum zwölf Meter weit gelaufen waren.

Der Bär kam, immer noch aufrecht, auf uns zu. Imquill hatte sein langes Radmesser gezogen, mechanisch tat ich das Gleiche. Also gut: Kampf mit dem Messer. Es konnte ja ausnahmsweise einmal gut ablaufen. Da, kaum fünf Schritte vor uns, blieb der Bär überlegend stehen, der schwere Körper schwankte ein paarmal hin und her, dann brach das Tier zusammen.

Wir warteten noch ein paar Minuten, indes eine wilde Freude über uns kam. Der Bär rührte sich nicht mehr.

Heute aber ist mir nach so mancherlei Erlebnissen immer noch rätselhaft, daß der Bär nicht eine unserer Pferde zerriß, ohne sich um uns zu kümmern. Kam es daher, daß er das Feuer scheute oder er keinen Wind von den Pferden hatte? Oder aber, und das scheint mir das Wahrscheinlichere, hatte er das frische Fleisch eines halben Rehbockes gewittert, das von unserer gestrigen Beute noch übriggeblieben war und im Zelt lag? Wer wollte das mit Bestimmtheit entscheiden?

Die tägliche Frage

Frage: Wie kommt man zu der Redensart: etwas aus dem ff verstehen?

Antwort: Die Redensart: etwas aus dem ff verstehen, soll angeben, daß man etwas ganz ausgezeichnet versteht. Sie wird erklärt aus der früher oft angewandten Abkürzung für Digesten oder Pandekten, griechisch, d. h. „alles in sich aufnehmend“, zuerst angewandt für eine Sammlung juristischer Schriften, dann als Bezeichnung des römischen Zivilrechts. Die Abkürzung hat Beinhaltlichkeit mit einem doppelten „ff“. Derjenige nun, welcher öfter Bitate aus den Digesten machte, galt als besonders gelehrter Mann, und so sagte man, er versteht seine Sache aus dem ff. Später hat sich der Ausdruck verallgemeinert.

Mitteldeutsche Frauen-Zeitung

für Frauenarbeit und Frauenwirken

Keiner Partei dienstbar // Die Zeitung bringt die Nachrichten des Frauen-Verbandes der Provinz Sachsen

Jahrgang 3

Halle (Saale), 1. März 1928

Nummer 5

Weimar-Bund Deutscher Mädchen und Frauen

Von Maria Bruß-Flöl

Als 1918 nach dem großen Zusammenbruch, der unser Vaterland in seinen Grundfesten erschütterte, auch scheinbar Unverrückbares ins Wanken kam, als das Gespenst der Armut auf lange Zeit hinaus das Wort „Verzicht“ über unsere Wege schrieb und den Kampf ums nackte Leben zum Inhalt unserer Tage zu machen drohte, da wuchs auch die Sorge um das Bestehen der Werte auf, die in besseren Zeiten über unserem Alltag geleuchtet haben und deren äußere Symbole nun gefährdet erschienen. Allenfalls waren die Güter der Kultur bedroht, und allenthalben fanden sich Menschen, bereit, für ihre Erhaltung Opfer zu bringen. Aber die unglücklichen Verhältnisse waren stärker als der Opferwille, und manche segensreiche Einrichtung auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft, der Wohlfahrt fiel dem Weltgeschick zum Opfer und — wurde Geschichte. Da richteten sich die sorgenden Blicke auch auf eine Stätte der Kultur, die mehr als lokale, ja, auch mehr als nationale, die Weltgeltung hatte: Weimar, das Herz, die Seele Deutschlands. Symbol seiner Geistigkeit. Weimar war in Gefahr. Dies Wort, in die Welt hinausgerufen, dem Ohr der geistigen Menschen aller Nationen aller Erdteile erreichbar: es würde die Rettung bedeuten haben. Aber zu jener Zeit trug keine Stimme hinaus über die Grenzen des Landes, durchdrang kein Ruf die Mauern, die Paß zwischen den Völkern aufgerichtet hatte. Die er getürrt, höher und dichter als Stein und Eisen vermögen. Wer hatte es wagen dürfen, von irgendeiner Gemeinamkeit, von gemeinsamem Recht und gemeinsamer Pflicht zu sprechen bei den Kulturvölkern, bei denen Rechenschaftsforderung überdies die Parteien gegeneinander aufbrachte und die letzten Kräfte an fruchtlosen Vergangenheitsanklagen zerrieb? Weimar war in Gefahr, das einer Welt Heiligtum und Wallfahrtsort gewesen, das Haus am Frauenplan mit seinen Schätzen, das Schillerhaus hinter den Bäumen der Eplanade, das Haus am Stern, Anna Amaliens Witwenstift, die stolze Bibliothek, das Strims-Stradow-Haus, jenen eben neu hinzugesell, Tiefurt und Velvedere? Die Vielen draußen in aller Welt, denen Stunden, dort erlebt, nicht bloß eine schöne Erinnerung geworden, sie hätten die Botschaft „Weimar ist in Gefahr“ nicht unbeachtet verhallen lassen. Ihnen durfte sie jetzt nicht erklingen. So tönte sie drinnen wieder — doch drinnen war Trauer, wuchs drohend Armut und Not. Drinnen war Uneinigkeit, war Haß — und die Hilfe des Einzelnen dem Sandkorn vergleichbar. Nur die Begeisterung einer rohen Gemeinschaft, geeint in einer Idee, konnte hier wirken. Wo aber war eine solche Gemeinde in solcher Zeit? Sie existierte nicht, zum mindesten nicht sichtbar, nicht organisiert. Und doch war sie da, des Führers gegenwärtig, bereit, sich zusammenzuschließen, Gestalt anzunehmen — eine Nacht zu werden. Eduard Scheidemantel, einer der unermüdetsten Hüter und Mehrer seiner Erinnerungsschätze, einer der besten Kenner seiner großen Zeit, der Leiter und Organisator der Schillerfestspiele für die deutsche Jugend, er sah die Helferschar in der Stunde der Not. Er rief eine Gemeinschaft ins Leben, wie sie verstehender, treuer und opferbereiter nicht gefunden werden konnte. Er gedachte der Begeisterung der Tausende junger Mädchen, in deren empfängliche Herzen Liebe zu dieser Stadt und Verständnis für ihre Bedeutung gepflanzt worden war. Viele Hunderte hatte er selbst hinführen dürfen zum Genuß dieses Ortes. Wenn in all den jungen Herzen die Saat aufgegangen war, dann lag bei ihnen Macht und Wille, die Gefahr zu bannen. Sie hörten den Ruf und kamen; wenn auch nicht alle — wer möchte sie zählen, die durch viele Jahrzehnte hindurch in den Hunderten von Weimarer Pensionären eine glückliche Spanne ihrer Jugendzeit verlebten; und so wurde im Jahre der Not 1918, noch ehe es ganz verlungen, hier etwas aufgebaut, vielleicht die erste zukunftsweisende Arbeit geleistet, die überhaupt aus dem Chaos erwachsen ist: es wurde der Weimar-Bund deutscher Mädchen und Frauen gegründet, der alle damaligen und alle früheren Weimarer Pensionärinnen umschließen sollte, bereit in

die Breche zu springen und die Mittel aufzubringen zur Erhaltung der Weimarer Kulturstätten in schlimmen und guten Zeiten. Arbeitsgemeinschaft so vieler Vertreter, zu einem so hohen Ziel mußte auch den Wunsch nach freundschaftlichem Begegnen am liebgerordenen Orte wehen. Drei große Weimar-Bund-Tagungen haben in den bald zehn Jahren des Bestehens Gelegenheit zum Wiedersehen, zum Festigen alter, zum Knüpfen neuer Freundschaftsbande gegeben. In den ersten Jahren war die Mitgliederzahl rasch auf über 2000 gewachsen. Dann brachte die stets wachsende wirtschaftliche Not, die ungeahnt hereubrechende Inflation auch dem Weimar-Bund Sorge und schwere Zeit. Aber unermüdetes Werben, und Opferwille der Leiter und treuesten Mitglieder haben die Krise zu überwinden und einen neuen Aufstieg herbeizuführen vermocht. Wertvolle Arbeit konnte wieder geleistet werden, und im Sommer des vergangenen Jahres führte die dritte Weimar-Bund-Tagung Hunderte von Mitgliedern zu freudigem Schaffen, Genießen und Erinnern in Weimar zusammen. In der Armbrust sprach Oberpfarrer D. Schmidt über Herd und Bach, Festessen, Gesänge, Aufführungen folgten. Das Deutsche Nationaltheater bot eine Festvorstellung von „Der Widerspenstigen Zähmung“. Der zweite Tag führte im Sonderzug nach Berka zu Theaterpiel, Musik und Tanz, und in den einzelnen Fächerteilnehmern wurde viel fröhliches Wiedersehen gefeiert. Was aber in dem Bewußtsein segensreichen Wirkens die Mitglieder des Weimar-Bundes eint und ihnen auch in der Ferne das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit erhält, das ist der von Eduard Scheidemantel redigierte Almanach, der auch in diesem Jahre den Mitgliedern zugehen konnte. An erster Stelle plaudert Hans Wahl, der Leiter des Goethe-Nationalmuseums, mit Humor über den kostbaren Fund des vergangenen Jahres: Goethes „Reise-Zerstreungs- und Trostbüchlein“, diese langgesuchte Sammlung von Handzeichnungen Goethes aus den Jahren 1806 und 07, als Abschiedsgabe der 1807 von Weimar scheidenden Prinzessin Caroline mit heiteren Fuldigungsversen gewidmet, nach deren frühem Tode in den Besitz ihrer Freundin Tinette von Reichenstein in München übergegangen und nach hundertjährigem Verschollensein nun auf geheimnisvolle Weise wieder in Weimar zum Vorschein gekommen. Eduard Scheidemantel veröffentlicht zwei von ihm für das Schillerhaus erworbene Stammbuchblätter von Schiller und Lotte aus dem Jahre 1791 und macht aufschlußreiche Ausführungen über die mutmaßlichen Empfänger der in Erfurt geschriebenen Stammbuchseiten. Es folgt die Erzählung „Frühling“ aus Helene Böhlau's „Natsmädelgeschichten“, dann ein kleines heiteres Festspiel „Die Natsmädel“, von Antonie Gildenapfel (bei der Weimar-Bund-Tagung von jungen Mädchen zweier Fächerteilnehmer aufgeführt), ferner der Jahresbericht aus der Feder der 1. Vorsitzenden, Antonie Gildenapfel, und schließlich ein Verzeichnis der Bundesmitglieder. Einige Handzeichnungen Goethes aus dem Trostbüchlein, Porträts der Prinzessin Caroline, der Tinette von Reichenstein, des Natsmädels Marie Kirten und eine Photographie der Darstellerinnen des Natsmädelfestspiels schmücken den Almanach. Die Fächerteilnehmer haben heute schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Eine neue Zeit ist angebrochen mit neuen Bildungszielen und -wegen. Eine für die jungen Mädchen weniger sorglose Zeit, als ihre Mütter sie in ihrer Jugend erleben durften; dafür aber eine befriedigendere. Sie gibt der Frau Rechte und Pflichten. Sie gibt ihnen Verantwortung und Selbstständigkeit auf den Weg. Daraus ergeben sich auch für die Fächerteilnehmer neue Forderungen. Sie müssen sich umstellen, wenn sie nicht der unerbittlichen Zeit zum Opfer fallen wollen. In ihrer einstigen Gestalt werden sie nicht wieder aufleben. Doch konnten sie jener kein schöneres Denkmal setzen als durch die Gründung des Weimar-Bundes deutscher Mädchen und Frauen. Sie haben damit all das Gute, das sie für ihre Zeit erstrebt, mit dem sie ihrer Zeit genug getan, durch ein für ihr Wesen und Wirken kennzeichnendes und zusammenfassendes Werk geteilt.

Schwache Mütter

Von Henry Pirmines

Als folgender Artikel gewinnt in einer Zeit, in der die furchtbaren Geschehnisse und Ereignisse aus dem Leben Jugendlicher im „Staat und Prozess“ wohl noch in vielen Elternkreisen nachwirken, besondere Bedeutung. Hatte man doch bei den geschilderten Vorgängen in den Beziehungen ganz stark das Gefühl, daß das Elternhaus bei sämtlichen jungen Menschen seine Pflicht in keiner Weise, weder bei der Erziehung der Kinder, noch bei der Veranschaulichung ihres Wertes erfüllt hatte. So sind die Gedanken der Verfasserin Bestätigung und Ergänzung dessen, was der Prolog uns in so trauriger Weise lehrte.

Das letzte Jahrzehnt hat manchen Grundsatz alter Erziehungsweisheit gelehrt. Freiheit der Entwicklung ist das Lösungswort. Von Zucht zu sprechen ist veraltet, unzeitgemäß. Seine Majestät, das Kind ist seit Eilen Reys „Jahrhundert des Kindes“ souverän geworden. Es soll sich nach eigenen Gesetzen entwickeln, von sich aus seinen Weg bestimmen. Dieser Weg aber, den ein erschreckend großer Teil der Jugend nimmt, ist vielfach kein Weg mehr, ist ein Seitenast und Treibenast ohne Halt und Ziel. Bei aller Freude an den lebendigen Kräften, die in der Jugend von heute zum Lichte drängen, sei auch einmal hingewiesen auf die dunklen Flecken im hellen Bilde. Gegenüber der Generationen gab es immer. Immer regte sich im jungen Geschlecht heimlich oder offen die Kritik an denen, die vor ihnen waren, und der Glaube an die eigene Kraft zur Neugestaltung. Das ist natürlich und gesund und geht sich aus, wenn starke Elternpersönlichkeiten ohne viel Worte und ohne starkbetonte Ansprüche aus der Kraft ihres Wesens heraus die Richtung weisen. Und wir wollen uns nicht so mit der Jugend freuen, daß ihr Weg nicht mehr so mit Zännen und Warnungstafeln verbaut ist wie einst, daß sie sich früh an der bunten Vielfalt des Lebens erwehren können. Aber wir spüren auch, daß Frühreife und Unreife sich allzu spielerisch die Früchte vom Baum des Lebens bricht, und daß viel verheißungsvolles Menschentum vor der Zeit zerbricht, weil sie nicht gelernt hatten, sich selber fest in der Hand zu halten. Das aber ist nicht Schuld der Jugend, das ist Schuld der Eltern, in erster Linie Schuld der Mütter. Schwache Mütter — als Schöffe am Jugendgericht lernt man sie kennen. — Es gibt kaum eine Verbandsung, in der man nicht in inneren Zwiespalt gerät, wenn es gilt, die Schuld abzuwägen. Hinter den meisten Vergehen der Jugendlichen steht Schuld des Elternhauses. Keine Schuld, die mit Gesetzesparagrafen zu erfassen ist, und doch Schuld, die sich rächt bis ins „dritte und vierte Glied“. Da steht ein langaufgeschlossener Junge, der als Väterlehnung Rechnungsbeträge in seine Tasche steckt. Im Lauseubengespicht ein Ausdruck von Verschlagenheit und Lebensgier. Neben ihm die Mutter — unselbständig und zerschlagen. Man spürt, die hat schon vor dem Dreijährigen heftungslos kapituliert. Die Akten des Jugendgerichtes bestätigen den Eindruck. Die willensschwache Mutter hat den Jungen verwöhnt, ihn heimlich Geld zugesteckt und ihm aus Schwäche Wünsche angewöhnt, die er auf normalem Wege nicht befriedigen konnte. Ein hübscher, nicht unsympathischer Junge, in dessen Gesicht Kind und frühe Männlichkeit miteinander streiten, hat Unterschlagungen gemacht, deren Fehlen er geschickt verschleierte. Schuhe, Seidenstrümpfe und Krawatte sind eleganter, als es zum schäbigen Anzug paßt. Die mit falscher Eleganz aufgeputzte Mutter neben ihm wird mit schneidriger Heberlegenheit behandelt. Und diese Mutter, die in großer Armut lebt, läßt dem Sohn das für die Ernährung nötige Geld, um ihm die Freude zu lassen, als „Gent“ zu erscheinen. Ein armselig und verhungert aussehender Sechzehnjähriger steht unter der Anklage des Schuleschwänzens und Bettelns. Man braucht nicht in den Akten zu lesen, um zu wissen, daß die verschlafen und schlampig aussehende Mutter einen völlig verwahrlosten Haushalt hat, der weder dem zum Trinker gewordenen Mann noch dem Sohn Heim und Halt bietet. Schwache Mütter — entgleiste Söhne, deren Schuld es ist, daß sie den Weg der Mütter gingen. Man könnte die Vergehen der Jungen nicht strafen, wenn die Strafe nur Vergeltung sein sollte, nicht auch Erziehung. Ein Freibrief würde ein Freibrief sein für ungehemmtes Verleben. Die in vielen Fällen beantragte Fürsorgeerziehung trifft die Mütter mit, nimmt aber den Jugendlichen den natürlichen Lebensboden. Bei vielen dieser „schwachen“ Mütter mag eigene Mierzogenheit oder wirtschaftliche Not als Entschuldigungsgrund gelten. Schwache Mütter gibt es aber auch da, wo äußerlich alle Bedingungen für gute Erziehung gegeben sind. Man beobachte einmal Mütter auf den Spielplätzen und auf Reisen. — Ein Zweijähriger reißt immer wieder die Decke aus dem Wagen. Die Mutter verbietet es und droht mit Strafen, die sie nie ausführt. Sie büßt sich geduldig zum zehnten Male und wird sich in wenigen Jahren ebenso unbedingt der Tyrannei ihres Sohnes beugen wie die Mutter des Dreijährigen, der ständig erklärt: „Jetzt will ich Kuchen haben, jetzt Bonbon, Butterbrot will ich nicht“. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn sich bald Mutterfreude in Mutterleid verwandelt. Echtes Mutterfreude kann auch heute nur — mag es noch so veraltet klingen — am gehorhamen Kind erblühen. Damit ist nicht der Gehorsam gemeint, der auf rücksichtsloser Stärke beruht, sondern der sich an der ruhigen Festigkeit und Sicherheit des Aelteren wie eine Selbstverständlichkeit ergibt. Ist es nicht erschütternd, wenn Mütter klagen müssen, daß

sie einsam sind, weil die heranwachsenden Kinder sie nicht mehr teilnehmen lassen an ihrem Leben; Rat und Führung in jeder Art ablehnen, oder wenn eine andere Mutter klagen muß: „Mein Sohn hätte nicht Heimat und Ehre verloren, wenn ich die Kraft gehabt hätte, dem kleinen Kinde törichte Wünsche zu versagen. Die Kräfte aller guten und schlechten Erziehung liegen in den frühesten Kinderjahren. Was da in alltäglichen und scheinbar nichtigen Dingen versäumt wird, das kann keine Erzieherweisheit in späteren Jahren nachholen. Auch das kleinste Dummerchen spürt bald, ob sein Wille stärker ist als der Wille der Mutter und nicht seine Heberlegenheit aus. Und aus kleinen Bitterkeiten erwächst das größte Lebensleid — Entfremdung zwischen Eltern und Kindern trotz schwerster Elternopfer. Je früher aber das Kind sich gewöhnt, sich einem starken stetigen Willen unterzuordnen, an ihm zu wachsen, in Selbstzucht zu reifen, desto früher kann ihm die Freiheit gewährt werden, nur sich selber verantwortlich zu sein. Moderne Erziehung sei nicht Wüchdums ohne Stab und Schwere. Nur aus der Kinderstubebewahrung an Zucht und Ordnung kann die innere Freiheit erblühen, die auch schon junge Menschen zu Persönlichkeiten tempeit und sie früh reif und berechtigt macht für ernste Lebensaufgaben. Ob Mütter, die in allzugroßer Liebe wuzigende Schwäche überwinden, und die Kraft haben, widwuschwache Liebe zu beschneiden, davon hängt es in hohem Maße ab, ob ihrer Kinder Weg in die Höhe oder in die Tiefe führt.

Berufsausbildung — Berufsaufstieg¹⁾

Anna Wiboold, Leiterin der Frauengruppe im Gewerkschaftsbund der Angestellten, Gaugewerkschaft „Freiheit Sachsen“, richtet folgende beherzigenswerten Worte anlässlich der bevorstehenden Berufswahl an die Berufsausbildungsberechtigten:

Die jetzt wieder nahestehende Zeit der Schulelassung stellt bei vielen Eltern und Erziehern die Frage der Berufswahl ihrer Kinder und Schutzbehörden in Vordr. und. Bei der derzeitigen starken Bedrohung des Arbeitsmarktes ist die Wahl des Berufes sehr wichtig, und deshalb wird mehr denn je die Frage, welcher Beruf die großen Erfolge und Verdienstmöglichkeiten bietet, ernstlich erwogen. So richtig diese Erwägung — besonders aus wirtschaftlichen Gründen — sein mag, so darf trotzdem nicht vergessen werden, daß die Prüfung auf Berufseignung und Neigung ein wichtiger, ja für das ganze Berufsleben ausschlaggebender Faktor ist. Nur Liebe zum Beruf, eiserner Fleiß und unbeschränkter Wille zur Entfaltung sichern den gewünschten Erfolg. Kräfte, die gegen ihren Willen in ein Tätigkeitsgebiet eingepannt werden, finden in diesem weder innere Befriedigung noch äußeren Erfolg. Dem kaufmännischen Beruf, der die vielfältigste und weitestgehende Aufstiegsmöglichkeiten — allerdings nur durchaus tüchtigen Kräften — bietet, werden sich auch wieder eine Anzahl der zur Entlassung kommenden Jugendlichen zuwenden. Er fordert vor allen Dingen eine gute Allgemeinbildung, sowie eine durchaus körperliche und geistige Gesundheit. Der vielfach verbreiteten Meinung, daß die schwächlichen Kinder für den kaufmännischen Beruf geeignet sind, muß entgegengetreten werden. Gerade hier werden an den jungen Körper durch dauernde stehende oder stehende Beschäftigung große Anforderungen gestellt werden, die selbst für gesunde Menschen nicht leicht zu überwinden sind. Allerdings hat die Arbeit der Gewerkschaften durch die Schaffung geregelter Arbeitszeit, Sitzgelegenheit, Urlaub, Freizeit und Sonntagsruhe Erleichterung gebracht. Besonders erfreulich aber ist die Anerkennung der Lehrzeit für das junge Mädchen — ebenfalls eine von den Gewerkschaften vertretene Forderung²⁾. Bedauerlicherweise kann man trotz der allseitigen Anerkennung der Lehrzeit für beide Geschlechter die Beobachtung machen, daß Eltern und Erzieher dazu neigen, gerade dem jungen Mädchen, um eines möglichst raschen Verdienstes willen, ohne vorausgehende Vorbildung einen Beruf zu ergreifen, zumuteten. Davor kann nicht eindringlich genug gewarnt werden, daß sich schon in ganz kurzer Zeit der Berufstätigkeit die sich aus einer ungenügenden Vorbildung ergebenden Mängel bemerkbar machen. Umfassendes Wissen, Waren- und Sachkenntnisse werden von den kaufmännischen Angestellten verlangt. Diese Kenntnisse werden nur durch eine gründliche Ausbildung erworben. Es ist verständlich, wenn der Gedanke auftaucht, ob ein weitverzweigtes Berufswissen bei der immer weiter um sich greifenden Mechanisierung notwendig ist. Aber auch heute geht der Weg zum Aufstieg nur über Vertiefungen und

¹⁾ Im vorigen Jahrgange brachten wir in der Zeit zwischen Neujahr und Ostern eine Artikelreihe über Frauenberufe, die, wie uns viele Zuschriften bewiesen, unseren Leserinnen sehr willkommen war. Um uns nicht zu wiederholen, sehen wir in diesem Jahre von ähnlichen Aufsätzen ab, sind aber auf Anfragen gern bereit, Auskünfte über Berufsausbildung und die in Betracht kommenden Anstalten zu geben. Die Schriftleitung.

²⁾ Um kein falsches Bild zu geben, sei bemerkt, daß auch andere Arbeitnehmer-Organisationen, z. B. der Verein weibl. Handels- und Büroangestellte, seit 20 Jahren dieselben Ziele verfolgen.

Erweiterungen der Kenntnisse. Wer sich nicht schon von Jugend auf an eine Vervollkommnung und Weiterbildung seiner Anlagen gewöhnt, dem wird im späteren Berufsleben der Weg zum befriedigenden Erfolg verschlossen bleiben. Die Grundbedingung zum Vorwärtkommen liegt auch heute noch in der Beherrschung der Berufsarbeit überhaupt.

Markttag in La Paz

Von Anni Neumann-Hofer

Seltamerweise ist gerade der Samstag der Hauptmarkttag in der Hauptstadt von Bolivia. Aber auch an Wochentagen bietet dieser Markttag ein geradezu faszinierendes Bild. Eine solche Farbenpracht — eine solch malerische Fremdartigkeit findet man sonst nur weit hinein im Orient. Es gibt dort allerdings auch eine große Markthalle, ähnlich den Bazaren des Orients. Aber sie kann noch nicht den zehnten Teil der Verkäufer fassen, die mit ihren Waren antommen. Und so sitzt denn die Mehrzahl von denen in der Calle Negro und den umliegenden Straßen einfach am Boden, wo sie ihre Ware vor sich ausbreiten. Und was für Ware! Das seltsamste Gemisch an Gemüsen und Früchten aus der kalten, der gemäßigten und der heißen Zone ist hier zu haben. Da liegt Gerste und Kartoffeln vom Hochland — dem 4000 Meter Anden-Hochplateau — in freundschaftlicher Gemeinschaft unter Orangen, Mandarinen und Ananas aus dem Jungas, den Tälern des Cordillere-Gebirges. Einfache Äpfel neben Zuderroß und Kaffee, in grünem noch ungebranntem Zustand. Da liegen blasse Limonen, große gelbe und braunrote Vananen und hohe spitze Zuderkartoffeln. Ein Europäer steht zuerst ganz hilflos da vor dieser Menge ihm völlig unbekannter Gemüße und Früchte. Zunächst gibt es da mindestens hundert verschiedene Sorten von Kartoffeln. Da sind die Tuntas — durchs Wasser gezogen und an der heißen Sonne getrocknete Kartoffeln. Dann die Chunos — auf Eis und in der Sonne zu steinerne Härte gedörrte Kartoffeln — die dann vor dem Essen wieder geweiht werden und ein Lieblingsgericht der Indios sind. Ferner eine große, sehr schmackhafte Delikatess, die auch von Europäern gern gegessen wird, sind die Ceas — eine Frucht, die in gefrorenem Zustand serviert und verspeist wird — zusammen mit dem Mus der Lana — dem Saft des Zuderroßes. Und zwischen noch hundert anderen fremdartigen Fruchtforten sieht man die Chirimoya — die Königin der Früchte — eine manchmal kirschkopfgroße kugelförmige Frucht mit herrlich festem, süßem, weißem Fleisch. Dazwischen gibt es dann auch wieder alle Sorten Fleisch. Vom größten Beaten an, bis zu Kalbdaunen, Eingeweiden, Magenwänden usw. Und da mindestens jede zweite Frau unter den Verkäuferinnen einen auf ihrem Rücken mit Tüchern festgebundenen Säugling mitbringt, so macht sie den dort los und legt ihn mitten zwischen ihre Verkaufsware am Boden nieder, so daß man ihn von den grünen, roten, braunen und gelben Früchten kaum noch erkennen kann, da auch die Tücher, die ihn umhüllen, in allen Farben leuchten. Und zwischen diesen Früchten, Gemüßen und Säuglingen und Verkäuferinnen gackern lebende Hühner, schnattern Enten, watscheln Gänse und blähen sich Truthähne. Und die mit großen Packen beladenen Lamas schieben sich mit hochgetragenen zierlichen Köpfen und ungläublich dummen und anmaßenden Mienen durch die Menge von Waren und Menschen durch, wie wenn sie die Hauptteilnehmer bei diesem Fest wären. Und nun die Verkäufer und Verkäuferinnen selbst. Da sind die Aymarás, ein ganz rein erhaltener Indianerstamm aus dem Hochland — in die buntesten Ponchos gekleidet — mit den straffen schwarzen Haaren und den stumpfen, harten, unbeweglichen Gesichtern ihrer Rasse. Männer aus den Tälern des Innern — in kurzen Leinwandhosen, kurzen Joden — und Filzhüten, mit riesig breitem Rand, aber puppenhaft kleinem Hutköpfchen. Die Cholos oder Indianermischlinge, die schwefelgelbe Strohhüte tragen, und die buntesten, in Farben förmlich schreienden Seidentücher um den Hals. Und die Frauen überrufen die Männer noch an Farbenpracht. Sie tragen orange-farbene Röcke mit dunkelvioioletten Heberwürfen. Größtenteils Röcke zu leuchtend gelben, feuerrote Röcke zu grasgrünen Heberwürfen. Auf dem Boden niedergekauert, blühen sie in ihren weiten bunten Röcken und Tüchern wie große vielfarbige Blumen aus der Erde

auf. Und die grellfarbigen Ponchos der Männer, die bronze- und kupferfarbene Haut der Indios, die gelbe Färbung der Weibchen, darüber der strahlend-blaue Himmel — es ist wohl das farbenprächtigste Bild, das man sich denken kann. Witztrauisch oder empfindlich sind die Marktfrauen hier nicht. Man kann ruhig alles anfassen, alles betrachten, ohne etwas zu kaufen — man bekommt kein raues oder unfreundliches Wort zu hören. Ferner gibt es keine festen Preise. Will jemand etwas kaufen, so hört er sich die unverkündete Forderung des Verkäufers ruhig an — nimmt seine Ware und bezahlt dafür, was er für richtig hält. Ueberhaupt hat der Weiße vollständig die Oberhand; die Indianer wagen gar nicht gegen ihn aufzutreten. Sie sind es eben nicht anders gewöhnt. Und sind auch — vor der Hand wenigstens noch — so ganz zufrieden. Kein Weißer, weder Mann noch Frau, würde dort daran denken, seine Einkäufe selber nach Hause zu tragen. Kauft man auch nur die geringste Kleinigkeit, sofort ist man umringt von einem ganzen Troß von Indianerzungen, die sich anbieten, einem die Pakete nach Hause zu tragen. Und ist nicht sogleich ein Träger zur Stelle, sofort nähert sich ein Guardian — Schutzmann — und ermahnt den nächststehenden Indio mit einigen nicht gerade sanften Rippenstößen an seine Pflicht gegenüber dem Blanco.

Der Weiße nimmt überhaupt noch dem Indianer gegenüber eine bevorzugte Stellung ein. Das liegt aber durchaus nicht an der Hautfarbe, denn wenn der Indio-Weibliche, oder sonstige Mischling es zu Rang und Vermögen zu bringen imstande war, hat er Anspruch auf die gleichen Vorrechte wie der Weiße. Dies kommt aber vorläufig noch selten vor.

Man kann es hier auf dem Markt auch erleben, daß ein Schutzmann plötzlich einen Verkäufer von seinem Stand wegrüßt, ihm einen Besen in die Hand drückt und ihn unter Aufsicht erit mal den Platz sauber fegen läßt, bevor er ihm gestattet, wieder seinen eigenen Geschäften nachzugehen.

Kommen Damen über den Markttag gegangen, so wird ihnen mit Früchten, bunten Tüchern, gemalten Töpfen, ja, mit Stücken Fleisch schon von weitem zugewinkt. Auch die Afe: „Manita“ (Mütterchen) oder „Minita“ (schönes Kind) schallen ihnen freundlich und einladend entgegen. Nirgendwo sieht man Zettel mit Preisen kleben. Oder solche mit der Aufschrift „Die Ware darf nicht betastet werden“. Die Schreden der sogenannten Zivilisation fehlen hier völlig. Wenn aber Kultur Schönheit bedeutet — die ist in Hülle und Fülle vorhanden. Ein fröhliches, farbenreiches Bild unter einem leuchtenden tiefblauen Himmel — was sagen Sie? Regen? Nein! Es regnet hier fast nie — das ist der Markt in La Paz — der Hauptstadt von Bolivia.

Eine weibliche Gouverneurin

Aus den Vereinigten Staaten kommt die Nachricht, daß bei den im November stattgefundenen Wahlen an Stelle der bisherigen Gouverneurin des Staates Wyoming, Nellie T. Ross, ein Kandidat der Republikaner gewählt wurde. Ueber die Regierungszeit der Gouverneurin wird aus Amerika folgendes berichtet: Wyoming, der Pionierstaat für Frauenrechte in den Vereinigten Staaten, war der erste, der einen weiblichen Gouverneur an seiner Spitze sah. Während der zwei Jahre, da Gouverneurin Ross die Staatsgeschäfte führte, hat es sich erwiesen, daß die zuweilen skeptisch gestellte Frage, welcher Mann denn in Wirklichkeit das Land regiere, jeder Verechtigung entbehre. Gouverneurin Ross war selbst Lenkerin des Staatsschiffes und trug volle Verantwortung für ihr Handeln. Sie wünschte daher auch nicht als Frau, sondern in ihrer amtlichen Eigenschaft als Gouverneur beurteilt zu werden. „Als ich meinen Amtseid leistete,“ erklärte sie, „tat ich es in dem klaren Bewußtsein, daß ich als erste Frau in den Vereinigten Staaten, die mit solch verantwortungsvollem Amt bekleidet wurde, allen Frauen gegenüber eine Verpflichtung habe, und mein Amt so verwalten müsse, daß niemand auf Grund von Versäumnissen meinerseits sagen könne, daß Frauen unfähig wären, hohe verantwortungsvolle Posten zu bekleiden. Ich fordere jeden auf, der sich meiner Wiederwahl ablehnend gegenüberstellt, genau die Handlungen zu bezeichnen, in denen ich gefehlt habe, weil ich eine Frau bin, und worin ein

Indianturen - Waschstoffe

waschecht - bleichecht
lichtecht - wetterecht



Neuzeitliche Muster und
Farben in hervorragend
schöner u. großer Auswahl

Weddy-Pönicke & Steckner A. G.

Leipziger Straße 6

Halle (Saale)

Leipziger Straße 6

Mann erfolgreicher gewesen wäre, weil er ein Mann ist. Ich verlange, daß meine Staatsverwaltung nach ihren Leistungen beurteilt wird." Gouverneurin Kof war die Nachfolgerin ihres Gatten, des Gouverneurs William B. Kof, der vor Ablauf seiner Amtsperiode starb. Der Entschluß, das Amt zu übernehmen, war Mrs. Kof nicht leicht geworden. Ihr Leben hatte sich bis dahin innerhalb ihres Heims abgepielt. Sie war nie an die Öffentlichkeit getreten. Ihre außerhäusliche Tätigkeit beschränkte sich auf die Arbeit im Frauenklub von Cheyenne und in der Epistopal-Kirchengemeinde. Sie überwand ihre Bedenken gegen Hebernahme des Amtes in der Annahme, daß sie wohl am besten imstande sein würde, die Ideale ihres Gatten in die Wirklichkeit umzusetzen und seine Arbeit am erfolgreichsten fortführen könne. Hatte sie doch stets den lebhaftesten Anteil an dem Wirken ihres Gatten genommen, der sie mit allen seinen Gedanken bekannt machte und dessen „gestrenge Kritik“ sie war. Die nächsten politischen Ratgeber des Gouverneurs waren nicht genauer über jede Einzelheit unterrichtet wie seine Gattin. So kam es, daß schon ihre ersten Amtshandlungen Zielbewußtheit und volle Vertrautheit mit der Materie verrieten. — In der Ausführung ihres Programmes überließ sie die Regierungsgeschäfte nicht den Ministern und Kommissionen. Sie hat Departements neu organisiert und einige Departementschefs sowie Grasschaftsbeamte, die sich der Korruption schuldig gemacht hatten, ihrer Ämter enthoben. Zuweilen wurde Entrüstung laut, daß die Gouverneurin ihre „Macht mißbrauche“, doch wurden ihre Urteile jedesmal durch die Sentenzen der Gerichtshöfe bestätigt.

In der Frage des Alkoholhandels nahm sie einen festen Standpunkt ein und sorgte für konsequente Durchführung des Prohibitionsgesetzes. Besonderes Interesse wandte sie finanziellen Reformen und dem Steuerwesen zu. Sehr aktiven Anteil nahm sie an den Bewässerungsproblemen des Landes und rettete das Wasser des Green River für die Bewässerungsanlagen von Whoming. In allen Kämpfen, die sie zu führen hatte, bewies die Gouverneurin großen Takt, überbrückte Gegensätze und hat durch ihre Geschäftlichkeit mühelos manchen Sieg errungen.

Trotz der Regierungsgeschäfte, denen die Gouverneurin täglich die Zeit von morgens 9 bis nachmittags 6 Uhr widmete, hat sie immer noch das Interesse für ihre Häuslichkeit bewahrt und verbrachte im Familienkreise trauten Stunden. Mrs. Kof hat zwei erwachsene Zwillingssöhne und einen Sohn von 13 Jahren.

Frauenbewegung in England am Ende des vorigen Jahrhunderts

Von Margarethe Fischer, Quedlinburg

1895 wurde in London der „Bund englischer Frauenvereine“ gegründet. Delegierte der konservativen Primrose-League wie die organisierten Arbeiterinnen erschienen dort. Und eine Seilerin von Beruf, Miss Hicks, sprach: „Wir Arbeiterinnen wissen mehr als andere den Zusammenschluß zu schätzen — aber wir selbst bedürfen dieses neuen Bundes nicht — wir sind mit den arbeitenden Frauen, mit der Arbeiterschaft der Welt solidarisch verbunden —.“ Doch hoffte die

Neue Frauen

Von Carry Bradvoegel

6

„Als Belebungsmitel für schwache Romantapitel?“
 „O, es ist nicht das allein! Der Mann gibt meinem Leben erst Schönheit, Kraft, Poesie, alles.“
 „Das heißt — wenn Sie gerade in Laune sind!“
 Ihre durchsichtigen Augen wurden sehr spöttisch.
 „Natürlich muß ich in Laune sein! Oder lieben Sie etwa ohne Laune?! So immerfort ins Blaue hinein?“
 „Ach? Bei einem Manne ist das doch etwas anders!“
 „Was hat denn das mit Ihrer edlen Männlichkeit zu tun? Wie sagten Sie doch neulich so schön? Sie gestehen jedem Menschen, auch der Frau, das Recht der Persönlichkeit zu, vorausgesetzt, daß sie dies Recht kräftig vertritt. Ich vertritt mein Recht, das dürfen Sie mir glauben!“
 „Ihr Recht auf Laune?“
 „Mein Recht auf Laune, wenn sie wollen! Darum hab' ich mich doch mit meinem Vater entzweit. Mit all seinen Millionen hab' ich mir's nicht abkaufen lassen. . . . Wissen Sie, was Sie neulich noch sagten?“
 „Großer Gott! Wuchen Sie denn alle Dummheiten, die man sagt?“
 „Dummheiten?! Es war gar nicht dumm; sehr reizend war es . . . Sie sagten: Und wenn eine Frau der Kraft auch noch Anmut und Grazie beigibt, will ich sie sogar bewundern.“
 „Hab' ich das wirklich gesagt?“
 „Wirklich und wahrhaftig!“
 „Dann bleibt mir, wenn ich logisch sein will, nichts, als Sie auch noch zu bewundern.“

Kednerin hier, wie überall, für die Religion ihrer Klasse, den Sozialismus, zu arbeiten. —

Diese Frau wurde einstimmig in den Vorstand gewählt.

Eine große Propaganda setzte dann zu den Parlamentswahlen in den Bureaus der Frauen-Wahlrechtsvereine ein. Es gibt in England hunderte solcher Bureaus von allen Parteien und Hunderttausende von Mitgliedern. Frauen und Mädchen, elegante Ladies und einfache Bürgerfrauen entwickeln dort eine fieberhafte Tätigkeit. Flugblätter werden verteilt, Reden gehalten im Freien, in Konzertsälen, Kapellen, engen Wirtshäusern — Reden, die sich denen der Männer ruhig vergleichen ließen an Feuer und Schärfe des Ausdrucks. Von Dorf zu Dorf, von Wohnung zu Wohnung eilen die Geschäftigen. Sie sind mit genauer Kenntnis der einschlägigen politischen Fragen versehen, und mit Verständnis für Wünsche und Bedürfnisse des Lebens bereit, mit denen sie verhandeln.

Bei den Kommunalbehörden, in der Schulaufsicht, der Armenpflege — überall hört man Urteile, daß die Arbeit der Frauen die Arbeit der Männer übertrifft habe oder von ihnen anerkannt sei. 1895 sind bereits 900 Armenpflegerinnen tätig.

Ein weiterer Erfolg der Frauen-Organisationen war die Anstellung weiblicher Polizeibeamter, die unter dem Namen „Polizeimatronen“ in den größeren Städten angestellt wurden.

Der bedeutendste Schritt aber war die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren und weiblicher Beamter im Arbeitsministerium. Die Arbeiterinnen schenken den Inspektorinnen ihr Vertrauen. Sie ließen sie Einblicke in ihre häuslichen Verhältnisse tun, was sie einem Mann nie gestattet hätten.

Ferner gingen viele private Institutionen aus der Frauenbewegung hervor. Z. B. der Central-Ausschuß für Frauen-Arbeit im Jahre 1895. Männer und Frauen der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen sind hier Gründer, Leiter und Mitarbeiter. Ihre Tätigkeit wird durch Kommissionen geregelt und bestand in der Untersuchung der Frauen-Arbeit, besonders in bezug auf die Hausindustrie, die sich in England noch fast ganz der staatlichen Aufsicht entzog.

Man sammelte Material aus dem In- und Ausland, verglich, suchte aufzuklären und zum Eintritt in gewerkschaftliche Organisationen zu veranlassen.

Wir haben bis jetzt die englische Frauenbewegung betrachtet, die ausschließlich von den oberen Schichten der Bevölkerung ausging. Ihre Erfolge aber sind auf die freihheitliche Entwicklung des englischen Königreiches zurückzuführen, dessen Verfassung schon seit 300 Jahren eine demokratische war.

Der Engländer war gewöhnt, bei der Gesetzgebung seines Landes mitzusprechen. Ihm war es eine logische Notwendigkeit, verhältnismäßig früh die Bürgerrechte auch dem weiblichen Geschlecht zuzuerkennen. Der englische Bürger hat beizeiten gelernt, daß gerade vom individualistischen Standpunkt aus die Gleichberechtigung der Frau sein mußte. Er erkannte dies lange, bevor die Sozialdemokratie sich dieses Kampfplatzes bemächtigte.

Seine Schnurrbartspitzen zitterten vor Wut. Dennoch ergriff er ihre Hand und küßte sie — sehr kühl allerdings.

„Darf ich noch etwas fragen, Gnädigste?“

„Soviel Sie wollen.“

„Wie verhält sich die Gesellschaft zu Ihrem Recht auf — Laune?“

„Gar nicht. Sie weiß doch nichts davon.“

„Ist das möglich? Die Gesellschaft spürt doch alles aus . . .“

„Kann man Seifenblasen ausspüren? Unbildlich gesprochen, mein Lieber, nur in der Ehe kompromittiert die Untreue. Beim Flirt kompromittiert gerade die Treue.“

„Ahnt man auch nichts?“

Sie zuckte die Achseln. „Gute Gesellschaft und gute Ehemänner haben gern schlechte Augen.“

„Und —“

Er zögerte.

Sie erriet sofort, was er meinte.

„Nein. So etwas erzählt keiner!“

Dabei tänzelte das kleine spöttische Lachen um ihren Mund. Der herausfordernde Hohn in ihren Worten reizte ihn auf. Seine Augen wurden dunkel. Ein abscheulicher Gedanke schoß ihm durch den Kopf.

Und sie, als ob's ihn auf der Stirn geschrieben stünde: „Sie sehen — wenn Ihnen daran liegt, besitzen Sie die Primeur der Indiskretion. Wenn es Ihnen Spaß macht, lassen Sie sich ja nicht davon abhalten. Erzählen Sie ruhig, was Sie wollen! Was Sie wollen!“ setzte sie noch einmal nachdrücklich hinzu.

Nachdem er sich natürlich entrüstet gegen solchen Verdacht verwahrt hatte, empfahl er sich. Ein freundliches „Auf Wiedersehen!“ geleitete ihn zur Türe hinaus.

So hat die bürgerliche Gesellschaft Englands nicht nur die Frauenfrage, sondern auch die Arbeiterfrage seit Jahrzehnten mit Verständnis und Interesse zu lösen versucht und zunächst durch gewerkschaftliche Organisationen viel geleistet.

Arbeiten Männer und Frauen in demselben Gewerbe, zieht man vor, beide gemeinsam zu organisieren. Bei Kinder- mädchen und bei den zahlreichen in der Milchwirtschaft tätigen Frauen war dies nicht möglich. Doch sind diese Kur-Frauen- gewerkschaften mißglückt oder sie haben sich umgebildet in Vermögens- oder Bildungsvereine, die auf irgendwelche Arbeits- bedingungen der Frauen ohne Einfluß blieben.

Wohl denkt manches Land mit stillem Reid daran, was die Gewerkschaften in England bis Ende des vorigen Jahrhunderts schon erreichten. Aber das Lob sei nicht einseitig. Der ausschließliche Kampf um bessere Arbeitsbedingungen ließ den politischen Kampf in den Hintergrund treten. Schwäche und Uneinigkeit der Parteien war der Beweis.

Und doch war für das Streben Englands die Frauen- bewegung in Neuseeland Vorbild. Dort standen die Frauen durch den Besitz ihres Wahlrechts auf der Seite der Leidenden und Unterdrückten. Sie arbeiteten also im Zeichen der Ge- rechtigkeit, nicht der Wohltätigkeit.

Und nur so kann die Frauenfrage gelöst werden. Denn sie ist „weder ein Jungferfrage, noch eine politische oder fernuelle, auch keine rein ökonomische —“, sondern sie umfaßt alle diese Gebiete als ein Teil, und zwar als ein Teil der rein menschlichen Frage.

Die erste Petition einer Gruppe von Frauen war die Bitte um Frieden. Daß einmal ein Friede sei, der mehr als nur Waffenstillstand bedeute, darum bitten wir heute nicht, darum kämpfen indirekt alle Frauenbewegungen. Am Ausgang dieses Kampfes aber steht wahre Freiheit, weil dann alle Theorie Praxis wurde.

Aus den Vereinen

Dresden. Der Stadtbund der Dresdener Frauenvereine hielt am 1. Februar 1928 im Festsaal des Mädchengymnasiums eine Vertreterinnen- versammlung ab unter Leitung der Vorsitzenden, Frau Dr. Hertwig- Bünger. Ueber die Arbeit im Stadtbund wurde mitgeteilt, daß eine Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Stadtbund und dem Bezirksverband der evangelischen Frauenvereine geschlossen worden ist, um in wichtigen Frauen- fragen gemeinsam vorzugehen. Die Stiftung „Frauenwohnungsbau“ plant den Bau eines Kennernheimens auf der Sobelsbergerstraße, das allein- stehenden Frauen wirtschaftliche Erleichterung bieten soll. Zum Schluß wurde Frau Cordes einstimmig in den Vorstand gewählt. An die Vertreterinnen- versammlung schloß sich ein Vortrag der Dresdener Architektin Gertrud Vinde über „Neuzuständlichen Wohnungsbau“. Der Vortrag verfolgte den Zweck, die Frauen mit den Fragen der rationalen Bauweisen, der Wohnungs- wirtschaftlichkeit, der Wohnungsabgabe, Landbeschaffung und Finanzierung bekanntzumachen, um ihren Einfluß bei der Neugestaltung des Wohnungs- baus geltend machen zu können. Die Rednerin empfahl für den neuzeit- lichen Wohnungsbau die industrielle Herstellung der Häuser, wodurch billiger, zuverlässiger und schneller gearbeitet werden könne als bei dem handwerklichen Bau. An eigenen Entwürfen zeigte Gertrud Vinde, wie auf kleinster Fläche

Später traf er sie wieder in einer Gesellschaft bei demselben Rechtsanwalts, in dessen Haus er sie kennengelernt hatte. Sie trug immer noch ihr braunes Samtkleid und den Smaragd- starabaus auf der Brust. Auch die übrige Gesellschaft war ziem- lich die gleiche; die beiden Schönheiten, die drei Geistreichen, die junge, tanzende Welt, „die Neuen“ . . .

Zu dem Tisch der letzteren trat der Pariser Berichterstatter mit Miene und Gefühlen eines bußfertigen Sünders. Verschiden ließ er sich bei ihnen nieder, hörte aufmerksam zu, wie sie über Eherecht, Gütertrennung und verteilte Prostitution hin und her schrien. Er sah sie mit andern Augen an als damals. . . Hübsch fand er sie freilich noch immer nicht; aber er begriff nicht mehr, daß diese klugen Frauen ihm einst wie Feinde erschienen waren. Diese edlen Geschöpfe, die den Mann, den herrlichen Mann, immerhin noch in seiner Würde achteten, die nichts Höheres erstrebten, als seine Gefährtin zu werden . . .

Verbündlichen Angesichts lauschte er noch einer Diskussion über „mäßiges Züchtigungsrecht des Mannes“, unterzeichnete eine Petition an den Reichstag, versprach ein Abonnement auf „Die Frau“ zu nehmen und verabschiedete sich endlich mit warmen Händedrücken . . .

Als er Kenny mit ein paar höflichen Redensarten begrüßen wollte, vertrat ihm ein Bekannter den Weg. Ein junger Attache war es, den er von Paris her kannte, ein blonder Hüne, der im Affekt leise schwäbelte.

„Endlich kommen Sie da 'raus, Herr Doktor! Ich bin vor- hin auch eine halbe Stund' drin g'sessen; schauderhaft, diese ganze Emanzipation, geht?“

„Diese Emanzipation!“ sprach der andre mit scharfzüngiger Betonung des Fürwortes. „Diese Emanzipation ist lange nicht die schlimmste!“

durch gute Einseitung und sinnvolle Platzausnützung (Schiebetüren, Wand- schränke) auch Raum zu größerer Bewegungsfreiheit gegeben werden kann. Die Rednerin schloß mit einem Aufruf an die Mitarbeit der Frauen und wies auf die Stiftung „Frauenwohnungsbau“ hin, durch dessen Sparsystem auch Minderbemittelten Gelegenheit zum Wohnungsbau gegeben wird. In der lebhaften Aussprache wurde das Für und Wider der Typisierung, des Teils- und Flachbades, der industriellen gegenüber der handwerklichen Bau- weise und der Wohnflächen besprochen. Die nächste Veranstaltung des Stadt- bundes findet am 5. März statt. Thema: Hochfahrtspflege und Getränke- feuer.

Galle. Die Volkshochschule hatte anerkanntenswerterweise in diesem Trimester zwei Vorträge über „Frauenfragen“ in Aussicht genommen. Leider mußte der erste Vortrag wegen Erkrankung der Rednerin (Frau v. Karboritz- Deim) auf Mai verschoben werden, so sprach als erste Maria Kiegl, Berlin, über „Die Kulturaufgabe der berufstätigen Frau.“ Die gut- gekannte Rednerin setzte sich warm für die speziellen Pflichten, die der Frau aus ihrer besonderen Veranlagung auch im Berufsleben erwachsen, ein, wie: Auswirkung ihrer mütterlichen Veranlagung gegen Mitarbeiterinnen, besonders die jugendlichen, Ausgleich der Gegensätze im öffentlichen Leben, warme Lebensfülle in jede Gemeinschaft zu tragen und dergleichen. Alles Schönen, das die Esperinen unserer Zeituna wohl längst gekannt sind, die aber doch allen denen — und ihr Kreis ist größer, als man ge-öhnlich annimmt —, die die Frauenberufstätigkeit nur als eine Neben- oder Versorgungsfrage ansehen, unbedingt nahe gebracht werden müssen. In diesem Sinne war der Vortrag entschieden zu begrüßen.

Im Bühnenwortsbund war am Faschings-Dienstag noch einmal die Münchner Kammeroper mit ihren reizenden Musikstücken komödien ein- geführt. Was wir von der vorigen Veranstaltung sagten, gilt auch von der zweiten Aufführung: entzückende Musik (Offenbach, Schubert, Markner) die hervorragende Elfe Baril bewundern mußte — und ein Publikum, das nach- gerade in ein persönliches Verhältnis zu den Künstlern zu kommen scheint. Das letzte Stück, die Buchhändler „Die Weinprobe“, mit ihrem grotesken Humor in Text und Darstellung der Gestalten brachte auch in unser sonst so wenig vom Karneval berührtes Halle durch seinen leberrn eine künstlerische Münchner Faschingsstimmung und trug so dem Karnevals- Dienstag am besten Rechnung.

Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine. Der Reichs- minister für Ernährung und Landwirtschaft, Schiele, hat zur Bearbeitung der Rationalisierungsfragen der ländlichen Hauswirtschaft drei Frauen in das Reichsreferatium für Technik in der Landwirtschaft berufen: Frau Emilie Burg-Görg, Vorsitzende des Sonderausschusses für Haus- wirtschaft bei der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Frau Liselotte Kuchner-Gerhard, Geschäftsführendes Vorstandmitglied des Reichs- verbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, und Fräulein Dr. Mathilde Wolff, Referentin an der Landwirtschaftskammer Branden- burg. Tz.



Richard A. Hermann: „Das Urwaldschiff“. Ein Buch vom Amazonas- strom. Mit 8 farbigen Aquarellen von Franz Gedenhof. Volksverband der Bücherfreunde, Schweitzer-Berlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. In Halbleinen 2,95 M. In ganz hervorragender Ausstattung bringt der Ver- lag diese kleine neuere Gabe heraus. Ein deutscher Überleber, dem in vor- gerückten Jahren endlich der Traum seines Lebens, eine Reise den Amazonas- strom hinauf, ein Bild in seine unendlichen Urwälder in Erfüllung gehen soll, wird grauam enttäuscht, weil seine Fahrt durch kriegerische Unruhen im Staate Amazonas schon in Tera ihr Ende findet. Dr. Schwarz sucht frei- willig den Tod, weil das Leben nunmehr jeden Wert für ihn verlor. Dies das äußere Geschehen. Aber welche Bilder tropischer Landschaften und Städte zeichnen an uns vorüber, wie meisterhaft ist die Charakteristik der Gestalten der bunt zusammengewürfelten Schiffsgesellschaft gegeben! Mit besonderer Liebe ist die tragikomische Person des deutschen Schwärmers Dr. Schwarz und in ihm

„Sooo! Ich hätt's nicht zehn Minuten ausgehalten. Aber da sah zuerst eine entzückende kleine Person —“

„Ah!“

„Eine Frau Behrend . . .“

Der Doktor unterdrückte ein Lächeln.

„Eine reizende Frau,“ fuhr jener begeistert fort, „so einfach, so echt weiblich . . . Eine ‚alte Frau‘ nennt sie sich, im Gegen- satz zu den Mannweibern . . . ist der Ausdruck nicht reizend?“

„Reizend!“ sagte der andre. Mit mephistofelischem We- hagen strich er seinen Schnurrbart. Eben trat Kenny unter die Tür, heiter, rosig, reizend . . . Ihn begrüßte sie mit freund- lichem Nicken. Zu dem andern aber sagte sie: „Ich möcht' einmal mit Ihnen tanzen, Baron!“

Leuchtenden Auges stürzte der Baron zum Klavierspieler. Er bat um einen möglichst langen Walzer . . .

Eine seltsame Regung überschlich den Boulevardier. Wei- nahe dauerte ihn das junge Schwabenblut . . . Er wollt' ihn beiseite nehmen, ihm zuraunen: „Nehmen Sie sich in acht! Diese ‚alte Frau‘ hat ein Recht auf Laune, das uns zu Freundinmädchen degradiert . . .“

Aber er schwieg; — wenn auch nicht aus Discretion . . .

Er sah um sich. Alles wieder wie damals. Draußen die lodende, rauschende Musik . . . drinnen das verträumte, par- fumierte Reichchen mit der sanft verklärten Lampe des Schweigens . . . Auf der Spiegelkonsole wie hingeweht eine weiße Federboa . . .

Eben tanzten sie vorüber. Kenny lehnte ihr Köpfchen an des Riesenschwaben Schulter. Er bearub seine Lippen in ihrem goldbestäubten Gelode. Wie eine Vision zog alles an dem Pariser Berichterstatter vorüber. Grimm und Spott im Herzen sah er zu. Doch sein Mund blieb stumm. — Kenny behielt recht: „So etwas erzählt keiner!“

(Schluß.)

das deutsche Volk überhaupt geschüttelt. Worte wie: „Der Teufel hat irgendwie noch vom Teufelsbrot Laibe her die große Waldschneide: wo immer auf der Welt ein recht dicker, tiefer Wald ist, dorthin strebt der Deutsche, gewisse Reimungen seiner Seele ziehen ihn hin und in dem am meisten Waldreichsten Euripia erkennt er un schwer seinen Nüßgehalt.“ gehen uns noch lange nach. Sie spint uns die Situation ein, wenn der Weltbambler Hilary, der auch im Verdacht steht, zu dem noch immer etwas verfeimten Volk der „deutschen zu gehören, unter dem südlichen Kreuz in der Nacht auf dem Schiff, während nahe im amazonischen Wald das Feuer der Indianer brennt die Geschichte der ersten Europäer erzählt, die verübten, in die Geheimnisse des Amazonas einzudringen. Wenn wir von dem wilden Leben spanischer Abenteuer aus Peru bis die Erzählungen einmünden in die Geschichte vom Uruval bis die Geschichte des Niggers Drellana die erste Reihe unserer Menschen um 1542 dem Amazonenstrom hinauf. Wir lesen und kommen nicht los von dem Rauber des großen Stromes, des unerbittlichen Urwaldes, diesem geheimen, jüdisch-hebräisch, schwirrenden, rauchenden, grünen, herrlichen, gelbenhaften Rauber — Rauber. —

Nitter ohne Wappen von S. Busch - Führung. Magdeburg, im Selbstverlag. Eine Geschichte vom Regenfein, aus dem Harz dessen Tannenduft und Romantik uns daraus entgegenraucht und den Alltag mit seinem Kleinkram verflucht. Wenn wir das Büchlein zur Hand nehmen, ist unsere Seele auf Sommerfrische, läßt alles Grübeln und Nachdenken zu Hause und erlebt mit Nittern, Mönchen und was sonst in alten Burgen und Waldern sein Wesen treibt, allerlei Lustiges und Trauriges. Wer den Harz liebt, hat seine helle Freude an all dem Treiben und nimmt auch einige kleine Anfangsergebnisse im Stil nicht übel. Das Büchlein verdient namentlich im Bücherfreundes seinen Platz.

Eine überraschende Porträtgalerie veröffentlicht aus Neuverörungen des Alten Museums zu Berlin Hans Rosenhagen im Märzheft von Zeitungen u. Klafings Monatsheften. Es handelt sich um Miniaturbildnisse aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die die antike Bildnis-malerei auf ungeahnter Höhe zeigen. Nicht minder überraschend als dieser Auslass wirkt ein anderer: Der Steingarten der sieben Jahreszeiten, illustriert mit vielen farbigen Bildern, geschrieben von Karl Fochter-Bornim, dem großen Anreger und tüchtigsten Gärtner, der seine Kunst als Philosoph ausübt. Der Künstleraufsatz des Heftes gilt dem glänzenden Bildnis-maler Fritz Meising. Weiter schreibt Professor Dr. Eugen Fijewer über die Erforschung des Menschen, um nur einige der interessanten Themen zu nennen. Die farbigen Kunstbeilagen sind auch in diesem Heft von ersterer Schönheit.

Zum Schluß nennen wir noch zwei Bücher, die Eltern und Töchtern sehr vorzuziehen, der Zeit der Berufswahl, sehr vollkommen sein dürfen. Ein außerordentlich guter, klarer Führer durch die große Zahl der hauswirtschaftlichen Berufe unter Berücksichtigung der neuesten geschlichen Bestimmungen über Vorbildung und Lehrgänge ist das kleine Werk von Dr. Helene Busch und Melitta Wiedemann, „Die neuen hauswirtschaftlichen Berufe“, Verlag E. Blochstedt, Berlin-Silmersdorf, 1 M. Wir möchten es besonders warm empfehlen.

Ein weiteres Ziel, nämlich die erschöpfende Behandlung der hauptsächlichsten Frauenberufe hat sich das Werk „Das moderne Buch der weiblichen Berufe“, ein praktischer Ratgeber von Dr. Erich Jante, Verlag Wilhelm Köhler, Minden (Westf.), 2 80 M. gestellt. In dem Buche werden 60 Berufe durch eine in dem betreffenden Fach erprobte Persönlichkeit behandelt. Die Einleitung schrieb Dr. Lily Hauff, Leiterin des Lehrervereins. So kann man wohl annehmen, daß man in dem Buche einen wirklich zuverlässigen Ratgeber, in dem nach neuem Stande die tatsächlichen Berufsverhältnisse geschildert werden, vor sich hat, wenn wir auch die Empfindung haben, daß bei einigen Ausführungen „weniger“ mehr“ gewesen wäre, d. h. das Bild des Berufes schärfer hätte sein können (siehe Kunstgewerbe). Zahlreiche Abbildungen, Darstellungen aus dem weiblichen Berufsleben vervollständigen den Teil auf das Beste. Tz.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle Franckeplatz 5 (Ecke Steinweg). Fernruf 224 83.

Tagungs-Kalender

- 10.—14. April 1928: Universität Bonn veranstaltet Ferienkurse für Leiter, Lehrer und Lehrerinnen höherer Schulen über letzte Forschungsgebiete. Themen: Kunst und Kultur der Antike, mit Literatur und Pönetik. Kleinliche Wirtschaftsgeschichte, Mathematik und Astronomie sowie Geschichte, Kultur, Kunst und Religion Ostasiens.
- 12.—17. April 1928: Aus Anlaß der ersten Tagung der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände findet in Berlin ein Pädagogischer Kongress statt. Thema: „Die neuzeitliche deutsche Volksschule“.
- 13.—20. Mai 1928: Rote-Kreuz-Woche in Deutschland.

Zur Wahl

Frauenkandidaturen für die Wahlen. Der Bund Deutscher Frauenvereine, dem 78 Verbände mit insgesamt 1 1/2 Millionen Mitgliedern angehören, hat jetzt in Erledigung eines Beschlusses

seiner letzten Generalversammlung an die Parteileitungen der Deutschen Demokratischen Partei, der Deutschen Volkspartei und der Deutschen Nationalen Volkspartei insgesamt 88 Nennungen von Frauen weitergegeben, die durch ihre bisherige Arbeit und vielfach auch parlamentarische Erfahrung durchaus geeignet erscheinen, in den neu zu bildenden Parlamenten mitzuarbeiten. Alle Genannten hatten ausdrücklich ihre Bereitschaft dazu erklärt. Die Liste war entstanden auf Grund einer Umfrage bei den dem Bund angeschlossenen Verbänden.

Damit ist der häufig erhobene Einwand, es fehle an geeigneten Frauen für die Volksvertretungen, durchaus entkräftet. Die Listen der Vorschläge erheben selbstverständlich nicht den Anspruch, erschöpfend zu sein. Sie zeigen aber jedenfalls, daß hinter den Frauen, die politisch für die Allgemeinheit arbeiten sollen, viel größere Frauenkreise stehen, als nur die partei-politisch organisierten. Die Parteien werden gut daran tun, bei der endgültigen Kandidatenaufstellung die Konsequenzen zu ziehen und die berechtigten Forderungen so weiter Frauenkreise zu berücksichtigen, in deren ganzer Haltung und Arbeit sich ein hohes Bewußtsein staatsbürgerlicher Verantwortung ausdrückt.

Die Zurückdrängung der Frau bei den kommenden Wahlen zum Reichstag und Landtag kündigt sich bereits in bedenklicher Weise an. So haben die demokratischen Wahlkreisorganisationen in einer Reihe von Kreisen die Spitzenkandidaten für die Wahlen zum Reichstag und Landtag aufgestellt, unter denen sich keine Frau befindet. So gar an Stelle von Dr. Gertrud Pöumer, die bisher in Thüringen kandidierte, ist ein männlicher Kandidat getreten. Es wird allerdings bemerkt, daß Frau Pöumer eine führende Stelle in der Reichsliste erhalten soll.

Ferner wird gemeldet, daß bei der Wahl zum hessischen Landtag zwei Frauen weniger als vorher Mitglieder des Parlaments geworden sind. Es befinden sich unter den 70 Abgeordneten nur 4 Frauen, die der Deutschen Volkspartei, dem Zentrum, der Demokratischen Partei und der Sozialdemokratie angehören. Ob diese drohenden Anzeichen wohl endlich die Frauen dazu führen werden, ihre Gegenmaßregeln zu ergreifen in Hinsicht auf die kommenden Wahlen und sich zu einer Frauenpartei zusammenschließen? An Macht würde es nicht fehlen.

Sollen die Interessen von Kultur und Familie wirkungsvoll wahrgenommen werden, so bringt Frauen auf die Listen!

Deutschland

Halle. Eine Rektorinstelle (Siebentagesteiner Mädchenschule) ist umgewandelt worden in eine Rektorinstelle.

Eine neue Belastung für die Hausfrauen ist durch das in Kraft getretene Gesetz über Arbeitslosenversicherung eingetreten. Für die häuslichen Hausangestellten sind nunmehr auch Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zu zahlen, und die bisher genehmigten Befreiungen von der Beitragspflicht zur früheren Erwerbslosensfürsorge haben ihre Gültigkeit verloren. Alle Hausfrauen sollten aber darauf halten, daß die gesetzlich vorgeschriebene Teilung der Beiträge, die zur Hälfte von den Arbeitgebern und zur Hälfte von den Arbeitnehmern entrichtet werden müssen, auch tatsächlich eingehalten wird, und daß nicht etwa die volle Last, wie es so häufig mit den anderen Versicherungsbeiträgen geschieht, wieder allein der Hausfrau aufgebürdet wird. Die wachsenden Sozialversicherungen sind ohnehin der Hauptgrund, daß immer weniger Hausangestellte gehalten werden können, ein Schicksal, der schließlich auch die Hausangestellten selbst trifft. In einer Eingabe an das Versicherungsamt führt der Hausfrauenverein Dresden Einzelheiten hierzu aus und bittet die Abgaben zur Arbeitslosenversicherung für niedrig entlohnte Mädchen herabzusetzen. Jetzt sind für Mädchen in Dresden mit einem Monatslohn von 20 M., 1,02 M. Krankentafelversicherung und 44 Pf. Arbeitslosenversicherung für die Woche zu zahlen. Hierzu treten noch die Beiträge zur Invalidenversicherung, die bei einem Monatslohn von 24 M. wöchent-

Achtung - Hausfrau!

STEFFI

übertrifft alles

Es ist das neue selbsttätige, unschädliche Waschmittel der Firma **Stephan & Co., Halle a. S.** und in jedem einschläg. Geschäft zu haben

Paket
40 Pf.

lich 90 Pf. betragen. Die Gesamtbefastigung für ein solches Mädchen beträgt im Monat bzw. in der 4-Wochen-Periode 9,24 M., in der 5-Wochen-Periode 11,80 M.!

Berlin. Die preussische Landtagsabgeordnete Margarete v. Tiling ist in das Reichsministerium des Innern berufen worden.

Der Vorstand des Bundes der Kinderreichen stellt eine Preis-aufgabe zur Bearbeitung: Ist der Zeitpunkt für die Einführung staatlicher Kinderbeihilfen (Eternitätsversicherung) für Deutschland gekommen? Der Einreichungstermin für die Arbeiten ist der 15. März 1928. Die Arbeiten sind — einseitig geschrieben, in Maschinenschrift — einzureichen bei der Geschäftsstelle des Bundes der Kinderreichen Deutschlands, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 54. Die Arbeit ist mit einem Kennwort zu versehen, die Anschrift des Bewerbers in vergeschlossenem Umschlag, der das gleiche Kennwort tragen muß wie die Arbeit, dieser beizulegen. Als Preise sind vorgegeben ein erster Preis von 500 M., ein zweiter Preis von 300 M., und ein dritter von 200 M.

Ausland

Die Freie Liebe in Sowjetrußland. Eine russische Monats-schrift bringt hierüber eine längere Abhandlung. Daraus sind besonders wertvoll die Forschungsergebnisse verschiedener Ausländer, die an Ort und Stelle die Zustände studiert haben. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Bolsche-wisten mittels Zerstörung der bürgerlichen Ehe den nationalen russischen Volksorganismus erfolgreich untergraben. Der Bolsche-wismus geht darin planmäßig vor; die Absicht ist radikale Zer-

störung des gesellschaftlichen Aufbaus, der Zweck aber, die Völker widerstandslos beherrschen zu können. — Der Amerikaner Hubert Malfus berichtet weiter: Rußland hat die Grundlagen der Familie aufgehoben und steht vor der furchtbaren Krise dieser Art, die die Weltgeschichte noch nicht kennt. Die Grundlage der Moral als Fundament der Zivilisation ist vernichtet, das Chaos der Freien Liebe ist soweit fortgeschritten, daß das Land jurcht-bar dafür wird büßen müssen, daß es alle göttlichen und mensch-lichen Gesetze vernichtet hat. Malfus berichtet: das neue Ehe-gesetz gibt die Möglichkeit, z. B. am Montag zu heiraten und am Dienstag die Ehe zu trennen, wobei die Formalitäten weniger Zeit nehmen, als etwa eine Fahrkarte zu lösen. Die Folgen sind ungezählte verlassene Frauen — eine Armee verwahrloster Kinder, die die „Millionen-Armee“ täglich vergrößert. Malfus begründet seine Angaben auf statistisches Sowjetmaterial von 1926. Allein die Alimentenklagen verlassener Frauen haben die Zahl 100 000 erreicht, ferner müßte man hierzu die Klagen von weiteren 90 000 Frauen zählen — Fälle, wo Männer ihre Vaterschaft nicht anerkennen wollen; obendrein verlangen 18 000 Frauen Alimente für ihre Kinder. Das alles sind aber nur registrierte Zahlen, die man ruhig verdoppeln kann, um der wahren Lage näherzukommen.

Geschäftliches.

Bettfedern direkt aus Böhmen beziehen viele kluge Haus-frauen und machen damit immer die besten Erfahrungen. Hervorragende gute Qualitäten bei niedrigsten Preisen! Als beliebteste deutsche Bezugsquelle ist bekannt die Firma Rudolf Blahut, Bettfedern-Großhaus, Deisenitz, Böhmen.

Sammlung der **Stiele** und **Abgeleiteten** **von** **Reifen**, eine **Dalle** (Saale) + **Angewandte** **von** **Reifen**, eine **Dalle** (Saale) + **Verlag** von **Otto** **Stiele**, **Dalle** (Saale), **Verlag** **Stiele** 6162 + **Telefon**: **Reife** 27801 + **Wohlfahrt**: **Reife** 26512.

Beste deutsche Bezugsquelle für billige böhm. Bettfedern!



1 Pfd. graue geschliffene M. 0,80 u. 1., halbwette M. 1,20, weiße flaumige M. 2., 2,50 und 3., herichthäutige M. 4., —, beiter halblaum M. 5., — u. 6., —, unordn. flaum Kupfedern M. 2,20 2,80 u. 3,25, launrupf M. 4., —, Dunnen weiß M. 7., hochrein M. 10., —, sollt. qm. Nachn., von 10 Pfd. an vorwärts. Nicht stent umetaucht oder Gelo unrd.

ausführende Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfedern-Großhaus, Deisenitz 306, (Böhmen, mald).



Ihr Heim verschönt mein gutes Hartholz-Parkett

Bester Belag alter Fußböden

Erstklassig. Ausführung da lan-jährige Praxis u. Erfahrung.

Außer Verband, daher preiswert

Parkett - Koenemann, Halle a. S., Gr Märkerstr. 7, Fernruf 23-81

Durch Avinal Alkohol-Entwöhnung

Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch u. d. Geschmack, unschädlich, verlangen Sie Prospekt.

Kleine P. 5 — M., Krosse P. 850 M. erhältlich in den Apotheken, falls nicht wende man sich an

Apotheker FRANK

staatl. approbiert, Berlin M. 4., Alte Jakobstraße 69.

Staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen

an medizinischen Instituten mit Staats-examen. Eig. staatl. Prüfungskommission.

Chemie-Schule Dr. S. Gärtner

Privat Fachschule zur Ausbildung v. Chem.-technischen Assistentinnen. Besitzer und Leiter: Chem. K. Eulner, Halle Muhlweg 29.

Neue Kurse beginnen am 11. April 1928

staatl. anerk. Dr. Ende's Kön. Lehranstalt f. Chemie, Bakteriologie, Röntgen. Leipzig

Staatlich anerkannt für techn. ch. Assistentinnen

an med. I. St. u. II. 1928

mit Staats-examen.

Ausbildung von Damen und Herren 1. zu Analytikern in den chem. Industrie; 2. zu techn. Assistenten in med. I. St. u. II. Zweijährige Ausbildung.

Für Söhne von Industriellen chemische Weiterbildung bei Fernstud.

Semesterbeginn: 17 April 1928.

Prospekt 19 mit Vorlesungsverzeichnis frei durch Verwaltung: Em Hensstraße 13.

verfeinertes Zerkleinerungsmittel

Pflaumenmus

garantiert rein mit Zucker

10-Pfd.-Blechimer 3,70 M.

10-Pfd.-Emallierimer 4.— M.

10-Pfd.-Weißerimer 5,90 M.

10-Pfd.-Rosenlasi 2,70 M.

ab hier gegen Nachnahme.

Willy Gilder, Wardeburg-Rußland, Wittestraße 1 b.

W. F. Wollmer

Große Ulrichstraße 6—8

Gegründet 1769 — Fernruf 21361

Sämtliche Schneidereiartikel

kleider- und Seidensstoffe

Posamenten

Woll- und Strumpfwaren

Herrenartikel

Trikotagen, Wäsche

Handarbeiten

152/71

Die verehrl. Leserinnen werden gebeten, bei Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen!

Zu Haustrinkkuren

sämtliche Heilbrunnen u. Tafelwasser in frischester Füllung stets vorrätig in allen Apotheken und Drogerien

Broschüren kostenl. durch die Brunnen-Zentrale, Halle (S.)

Konior: Leipziger Straße 104

Fernruf 29669

Versand: Große Brauhausstr. 5/6

158/91

Möbeltransporte

Wohnungsausche

melden Sie zweckmäßig an bei der Bahnspedition

G. Vester A.-G.

Halle a. S., Delitzscher Str. 5

Fachmännische Anfertigung von Bandagen, Leibbinden, Gummistrümpfen, Plattfußbeinlagen

C. Köhler, Bandagist

Große Steinstraße 9.

152/74

Per-Bo

ist höchstprozentiges Natriumperborat // Ist das unschädlichste Sauerstoffmittel

Ist die Rasenblücher in der Tüte

Erspar 50% Soite

Alleiniger Fabrikant:

Bruno Berthold, Gr. Steinstr. 48

Fernruf 211 44

157/88

Zwieback
nach Friedrichsdorfer Art. Immer frisch
Konditorei Zorn
153/78

Juwelier- und Bildhauer-Edelschmiede
Wratzke & Steiger
Fernruf 22464 :: Hoflieferanten :: Halle a. d. S.
Reiches Lager feinsten Juwelen 153/78
Gold- und Silberwaren.

Pullover
Sportwesten
Damenjacken
Lumberjacks
153/78



Qualitäts-Backwaren.

Schubert-Brot

ist das seit Jahrzehnten anerkannt beste Hausbrot für jeden Geschmack. Es ist wohlschmeckend und bekömmlich, bei Verwendung bester, gefundener Mehle aus eigener Mühle.

Sklerol-Brot

nach Dr. Senfner D. R. P. 423 225. Hergestellt mit Kieselsäure. Für Gesunde und Kranke gegen Lungentuberkulose und Arteriosklerotikung. Begutachtet vom Institut für Bakteriologie an der Staatl. Versuchs- und Forschungsanstalt Berlin, sowie von dem als Autorität in ganz Deutschland bekannten, vereinigten Sachverständigen für Getreideverarbeitung Dr. H. Jorner, Berlin. — Verlangen Sie an einschlägigen Prospekt.

Schubert-Kommißbrot

ist nicht nur vorzüglich im Geschmack, sondern auch leicht verdaulich und von geistiger Nährkraft. Das verwendete Mehl wird in eigener Mühle aus besten Roggenarten hergestellt.

Schubert-Mecklenburger Schwarzbrot

wird hergestellt aus Roggenschrot und ist von besonders kräftigem Geschmack. Es enthält alle Nährwerte, besonders die vitaminreichen Eiweiß- und Nährsalzverbindungen des Getreides.

Schubert-Brötchen

Verlangen Sie beim Kauf ausdrücklich Schubert-Brötchen. Wir liefern ein Qualitätszeugnis von unübertrefflicher Güte, bei Verwendung edelster Mehle und bester Zutaten.

Gebr. Schubert + Halle %
Grossbäckerei + Mühlenwerke

Uhren, Gold u. Silberwaren

die schönsten Geschenkarikel
Diese kauft man am besten u. sehr billig bei

Amand Weiss
Halle (Saale)
Kleinschmieden 6
gegenüber Alex Michel

Seidenkrepp

stichfest, weiß und farbig, und zwilcht, 140 breit, 5,90 Mtr. Ruher preis. C. Lep. de Chine, schwarz u. weiß, mit allererster Qualität 7,90 Mtr.

Schmann, Dresden 74,
Bülgewiese 21.
Bettreter(innen) überall gef.

moderne Farben und Muster in reicher Auswahl!

H. Schnee Nachf., Halle
Brüderstr. Gr. Steinstr. 84 Neunhäuser

Friedrich Jesau

vorm. Wilhelm Reupsch
Gesellschaft m. beschr. Haftung
Dessauer Str. 50 Halle (S.) Fernspr. 27051



— Alle Arten Brennstoffe —
172/76

Das Beste vom Besten

ist täglich frische, dauerpasteurisierte, keimfreie Vollmilch in Flaschen. Dies billigste **Volksnahrungsmittel** ist neben allen anderen Molkererprodukten zu beziehen durch die 153/81

Molkerei-Genossenschaft Niemberg e. G. m. b. H.

und deren Filialen: Lindenstraße 52, Beesener Straße 1, Martinstraße 12, Ludwig-Wucherer-Straße 19, Schillerstraße 16, Rainerstraße 46, Dessauer Straße 11, Sternstraße 3.
Außerdem fahren Verkaufswagen in allen Straßen.

Bestellungen auf Lieferung, auch frei Haus, bitten wir durch Telephon Nr. 22116 Halle oder durch Postkarte freundlichst aufzugeben

Die verehrl. Leserinnen werden gebeten, bei Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen!

Geydlitz - Lyzeum

Halle (Saale), Karlstr. 6

Begründet 1868 // Lyzeum mit Vorschule // Das Schulzeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda // Die Schule hat evangelischen Charakter

Dr. Hel n Henze, Direktorin, Erika Förster geb. Vallien, 1. h n. Schulleiterin.

153/92

G. Assmann

Das Haus der Herrenmoden
Erstklassiges Fachhaus für moderne

**Herren-
Jünglings-
und Knaben-
bekleidung**
fertig und nach Maß

Spezial-Abteilung: **Maßanfertigung feiner Damenkonfektion**
Gr. Ulrichstr. 49 Halle (Saale) Fernruf 27456

erscheint am 1. u. 15 jeden Monats + Vierteljährlicher Bezugspreis 1,45 M. + Bestellungen nimmt nur der Verlag **Otto Schiele, Halle a. S., Leipziger Str. 61/62** entgegen. + **Anzeigenpreise:** Die 32 mm breite mm-Zeile 15 Pf. + Lokale Anzeigen mm-Zeile 12 Pf. + Familienanzeigen mm-Zeile 6 Pf. + Stellenangebote mm-Zeile 6 Pf. Die 90 mm breite Reklamem-Zeile 70 Pf. + Für Platzverrichtungen und telefonisch übermittelte Anzeigen keine Garantieübernahme + Nicht bestellte Beiträge können im Fall der Nichtannahme nur zurückgegeben werden. wenn ihnen Briefumschlag mit Anschrift und Adressmarken beigelegt ist. + Wir bitten, die **Werbeanzeigen spätestens 3 Tage vor dem Erscheinen** an den Verlag **Otto Schiele, Halle a. S., Leipziger Str. 61/62**, einzuliefern.